Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 140 (1972)

Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

18/1972 Erscheint wöchentlich 4. Mai 140. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Marienverehrung — Ballast katholischer Geistesgeschichte?

Wir wissen, dass es heute das Wesentliche des Glaubens überhaupt zu retten gilt. Wir ringen um die letzten, unaufgebbaren Positionen. Kommt der Verehrung der Heiligen und unter ihnen der Verehrung Marias in dieser Sicht der Lage überhaupt noch eine Bedeutung zu? Müssten wir nicht vielmehr den Mut haben, im Zeitalter gemeinsamer christlicher Besinnung und Abwehr unnötigen konfessionellen Ballast über Bord zu werfen? Diese Fragen bedrängen viele unter uns. Der folgende Beitrag möchte Hinweise zu möglichen Antworten geben.

Vorbilder des Glaubens

Die Mitte unseres Glaubens ist Christus als menschgewordener Sohn Gottes, Offenbarer seines Vaters und Mittler unseres Heils. Er fordert von uns den Glauben an sein Wort *und* seine Person. In den Heiligen verehrt die Kirche nun hervorragende Zeugen existenziellen Glaubens, Menschen nämlich, die, soweit ein Mensch das überhaupt kann, Christus selber lebten (Gal 2,20). Heilige stellen uns die Wahrheit des Glaubens nicht in Sätzen, sondern in der eigenen *Person* dar. In diesem Sinn können sie uns prägnantes Vorbild für den eigenen Glaubensvollzug sein, wobei wir uns bewusst bleiben, dass es nicht um steriles Kopieren, sondern je eigenes, einmaliges Nachvollziehen geht.

In dieser Beziehung nimmt *Maria* unter allen Glaubenden einen ersten Platz ein. Im Glauben sprach sie ihr Ja zur Mutterschaft an Jesus. Im Glauben folgte sie ihm bis in Tod und Auferstehung hinein. Inmitten der ersten Gemeinde von Jerusalem blieb sie sichtbares Zeichen der Glaubenshingabe an Christus (Abg 1,14). Es wundert uns deshalb nicht, dass schon in der ersten theologischen Reflexion, wie sie in den Schriften des Neuen Testaments ihren Ausdruck gefunden hat, Maria einen ehrenvollen Platz einnimmt. Es sei erinnert an die Zeugnisse von Matthäus (1,18—25), Lukas (Kp 1—2), Johannes (2,1—5; 19, 25—27), Paulus (Gal 4,4). Hier sind die Grundlinien klar vorgezeichnet, welche die Kirche später, *immer in Verbindung mit dem Christusgeheimnis,* weiter ausgezogen hat: Maria ist zwar die Ersterwählte unter allen Glaubenden der Gemeinde Christi, aber sie steht grundsätzlich auf unserer Seite, nicht auf der ihres Sohnes (Mt 12,46—50; Mk 3,31—35; Lk 8,19—21). Alle späteren Glaubenssätze über Maria werden entweder zu schwer oder zu leicht gewogen, sie verlieren die richtigen Proportionen im Ganzen, wenn sie nicht im Zusammenhang mit diesen neutestamentlichen Grundaussagen gesehen werden.

Die Verehrung Marias

«Der Glaube sucht Einsicht» (fides quaerens intellectum), heisst die berühmte Formel des Anselm von Canterbury, mit der er den Sinn theologischen Denkens umschreibt. Einsicht ist eine legitime Forderung auch des glaubenden Menschen, obwohl sie gerade hier ihre unüberwindbaren Grenzen findet. Solche Einsicht ist jeder Generation neu anzubieten, soll sie nicht dem Vollzug des Glaubens innerlich entfremdet werden. Beschwörende Appelle zur Marienverehrung oder gar Drohungen, die man aus dem Arsenal zwielichtiger Privatoffenbarungen schöpft, helfen nämlich gerade jenen nicht weiter, die echte Hilfe suchen. Wir versuchen hier die Öffnung des Verständnisses nach zwei Seiten:

Marienverehrung ist Bekenntnis zum Menschen

In Maria wird greifbar, dass alles Heil des Menschen von Christus kommt, dieses Heil aber zugleich Tat eigener Freiheit ist. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass Maria diese Teilnahme am Heil auf *einmalige* Weise erfahren hat. Marias Mensch- und Frausein sind unzertrennbar mit der Person und dem Werk Jesu verbunden. Die sogenannten Glaubenssätze über Maria wurden darum immer im Zusammenhang mit der Erlösung durch Christus verkündet: Ihre wahre jungfräuliche Mutterschaft an Jesus als dem Sohn Gottes, ihre Freiheit von Erbschuld und persönlicher Sünde, die Aufnahme mit Leib und Seele in die Herrlichkeit Gottes. Manche dieser Sätze erschrecken auf protestantischer Seite bis zur Stunde. Man fürchtet, damit werde

Aus dem Inhalt:

Marienverehrung — Ballast katholischer Geistesgeschichte?

Ist die liturgische Erneuerung antimarianisch?

Werk und Vermächtnis einer grossen Frau

Neues Singen in der Kirche

Schweizerischer katholischer Frauenbund plant seinen zukünftigen Weg

Neue Gerechtigkeit

Eine Idee gewinnt Gestalt

Amtlicher Teil

uns Maria entrückt und — beinahe — auf die gleiche Stufe mit Christus erhoben. Geben wir zu: Eine isolierte Betrachtung kann diesen Eindruck erwecken. Organisches Denken führt zum gegenteiligen Schluss. Wenn Marias Person in ihrem ganzen Wesen mit Christus und seinem Heilswirken verbunden bleibt, dann kann sie sich nur in der gleichen Richtung öffnen: zu Gott und zu uns. Ist sie Mutter des Hauptes aller Erlösten, so ist sie in der Ordnung der Erlösung auch unsere Mutter[1]. Damit kommt sie uns in einer Tiefe nahe, die selbst einer leiblichen Mutter unerreichbar bleibt.

Soweit die «sachliche Information» über Maria. Sie schafft also Zugang zum Verständnis einer möglichen Verehrung, sie weist ihren legitimen Stellenwert nach. Sie bedeutet aber keine personale Begegnung. Die «Wahrheit» dieser Frau erfährt erst, wer sich ihr ehrend, vertrauend öffnet. Das zeigen uns bereits die Zeugnisse des *Neuen Testaments*. Dafür gibt es in der Folge unzählige Aussagen in den Kirchen des Ostens wie des Westens. Die Marienverehrung ist darum auch in die Kirchen der *Reformation* eingegangen. Predigten und Schriftkommentare Luthers, Zwinglis und Calvins legen es eindrücklich dar. Erst die fortschreitende Entfremdung und Polemik sowie der einbrechende Rationalismus haben die Verehrung zum Verschwinden gebracht. Heute erheben sich auf protestantischer Seite neue Stimmen, die zur Besinnung auf bibelgemässe Marienverehrung aufrufen. Es sei hier nur an die Bücher über Maria von Max Thurian und Mutter Bernarda Schlink (Darmstädter Marienschwestern) erinnert. Die Verehrung Marias eignet sich also zur Errichtung konfessioneller Mauern denkbar schlecht.

Wir bleiben uns dabei bewusst, dass es noch *Trennendes* gibt. So zum Beispiel die Tatsache, dass wir Katholiken Maria als Fürbitterin anrufen. Es wäre zu fragen: Legen nicht auch Protestanten nach gutem biblischem Brauch füreinander Fürbitte ein? Warum sollen wir dann nicht unsere Brüder und Schwestern in der *Vollendung* um ihre Fürbitte angehen? Warum nicht die Mutter Christi? Ihre Fürbitte ist nichts anderes als Ausdruck ihrer Solidarität mit uns in Christus, der liebenden Sorge des einen für den andern.

Marienverehrung ist Bekenntnis zu Gott

Marienverehrung öffnet sich wie alle Verehrung vorbildlicher oder heiliger Menschen letztlich auf das Eine: Sie ist ein Bekenntnis zu Gott, Ehrung Gottes, der alles in allen bewirkt. Die Gebetstexte des Alten Testaments preisen Gott immer wieder um seiner Taten willen. Dabei werden auch die *Empfänger und Träger* solcher Heilstaten genannt: Abraham, Isaak, Jakob, Mose, David und andere.

Die gleiche Struktur weisen die Gebetstexte des Neuen Testamentes auf: Man lese etwa Lk 1,46—55; 68—79; Apg 4,25—30; Eph 1,15—17; Phil 1,3—4; Kol 1,3—12; 1 Thess 1,2—3 usw. Soll es nun etwas grundsätzlich anderes sein, wenn die katholische Kirche Gott für sein Wirken an hervorragenden Gliedern wie Maria, Aposteln und Blutzeugen dankt? In ihnen und anderen lobt sie den *Sieg der Gnade Gottes*. Darum hat es einen tiefen Sinn, wenn sie gerade bei der Eucharistiefeier auf ihre vollendeten Glieder, die Heiligen, und unter ihnen besonders auf Maria blickt. So kommt nämlich zum Ausdruck, dass alle menschliche Vollendung aus dem Heil durch *Christus* stammt. Das war noch Luther und Zwingli so selbstverständlich, dass sie in ihren Kirchenordnungen drei Marienfeste festlegten. Der bevorzugte Platz für die Heiligenverehrung, und damit auch für jene Marias, bleibt für die Kirche die Liturgie. Gerade damit verhindert sie eine falsche Ortung und ein Verschieben der Gewichte.

Wie sich aber religiöses Leben nicht mit der Teilnahme an der Liturgie deckt[2], so gibt es auch private Formen der Marienverehrung. Diese freilich sollten Form und Mass immer an der Liturgie messen, um im «Rahmen der gesunden und rechtgläubigen Lehre»[3] zu bleiben. Dann aber kann und darf sie sich «je nach den Verhältnissen der Zeit und Orten und je nach Eigenart und Veranlagung der Gläubigen» entfalten[4]. Es mutet uns eigenartig an, wenn evangelische Amtsstellen glauben, ihr Wächteramt auch gegenüber scheinbaren oder wirklichen Auswüchsen katholischer Marienverehrung ausüben zu müssen, während sie in ihrem eigenen Bereich (Sekten, Freikirchen) keine Bedenken kennen. Dort scheint jeder nur vom Heiligen Geist angetrieben zu sein.

Fragen, die sich stellen

Es gibt heute unter Lehrern der Theologie und jungen Seelsorgern Kreise, die der Ansicht sind, im Namen eines schriftgemässen Glaubens gegen die Marienverehrung vehemente Angriffe vortragen zu sollen. Wir alle sind uns einig, dass Missbräuche unterbunden werden müssen. Aber Missbrauch spricht nicht gegen legitimen Brauch. Darum seien zum Schluss einige Fragen gestellt:

Darf man gleichzeitig nach Freiheit in der Kirche rufen und anderen diese Freiheit absprechen? Darf man gleichzeitig auf das eigene Charisma pochen und das eines andern — es kann z.B. auch eine sehr persönliche Marienverehrung sein — lächerlich machen? Soll man das Rad der Geschichte zurückdrehen und auch in die katholische Kirche jene rationalistische Bibelkritik einbringen, die der evangelischen Kirche Wunden geschlagen hat, an denen sie noch heute leidet? Welches Bild vom Menschen und von der Frau prägen wir der Jugend ins Herz ein, wenn wir das Bild Marias in Stücke reissen? Wie führen wir sie zur Wirklichkeit begnadeten Menschseins, wenn wir die Wirklichkeit der Erstbegnadeten zerstören? Damit zerstören wir uns letztlich selber, als Christen und als Menschen. Tragen wir damit zum Aufbau einer erneuerten Kirche bei? Die Kirche ist keine Gemeinschaft von aufklärerisch Informierten. Sie ist eine der einsichtig Glaubenden. Und diese suchen nach gültigen Leitbildern. Gott schuf uns in Maria den Typus aller Glaubenden. Darum bleibt sie unüberholbar, die «ewige Frau» (Gertrud von le Fort). *Markus Kaiser*

Gebetsmeinung für den Monat Mai 1972: «Dass alle Gläubigen die Verehrung der Mutter Gottes, vor allem die liturgische, eifrig fördern.»

[1] Vaticanum II, Dogmatische Konstitution über die Kirche, N. 61.
[2] Vat. II, Liturgiekonstitution, N. 12.
[3] Vat. II, Dogmatische Konstitution über die Kirche, N. 16.
[4] Ebda. N. 66

Ist die liturgische Erneuerung antimarianisch?

Eine kürzlich in Italien erschienene Schrift will im erneuerten Kalender und Missale einen «nicht zu bestreitenden Rückgang der liturgischen Marienverehrung hinsichtlich ihres Gehalts und ihres Umfanges feststellen[1].

Die liturgische Erneuerung erscheine zutiefst antimarianisch wie noch nie in der Geschichte.

Es ist jedem unbenommen, die liturgischen Neuerungen zu durchleuchten, zu kritisieren und Verbesserungsvorschläge zu machen. Nur sollte nicht zum voraus den Verantwortlichen jeder guter Wille abgesprochen werden. In der erwähnten

[1] *Girolamo M. Morreale,* Il culto Mariano nel nuovo calendario. Caltanissetta 1971.

Schrift werden die Männer, die an der Reform des Kalenders gearbeitet haben, beschuldigt, bewusst und absichtlich die Marienverehrung verdrängt zu haben, da sie nicht die katholische, sondern die protestantische Kirche im Auge gehabt hätten.

Da diese Unterstellungen Morreales in gewissen Kreisen auch bei uns herumgeboten werden, möchten wir hier auf die im Titel gestellte Frage etwas näher eingehen. Wir stützen uns dabei auf einen Artikel, der als Antwort auf Morreales Kritik in den von der Gottesdienstkongregation herausgegebenen «Notitiae» erschienen ist[2].

Falsche Beweisführung

Fast die ganze Argumentation für die Behauptung, der neue Kalender stelle eine beachtliche Verarmung der Marienverehrung dar, basiert auf einer arithmetischen Zählung der Marienfeste, die angeblich abgeschafft wurden. So schreibt Morreale: «Es wurden unterdrückt: Mariä Lichtmess (jetzt Darstellung des Herrn: 2. Februar), Mariä Verkündigung (jetzt Verkündigung des Herrn: 25. März), Sieben Schmerzen Mariä (Freitag vor Karfreitag), Mariä Namen (12. September), Maria vom Loskauf der Gefangenen (24. September), Maria, Mutter des Herrn (11. Oktober) ... sechs Feste verschwinden»[3].

Dass eine solche Rechnerei nicht als Beweisführung gelten kann, ist auf den ersten Blick klar, da sie an den Tatsachen vorbeigeht. Zu behaupten, die Feste Lichtmess, Verkündigung und Mutterschaft seien abgeschafft, ist schlechterdings falsch. Lichtmess und Verkündigung bekamen zwar einen neuen — christologischen — Titel, bleiben aber wie bis anhin auch Muttergottesfeste. Auch das Fest der Mutterschaft Mariens wurde nicht abgeschafft, sondern erhöht. Es wurde zu einem Hochfest und auf einen Feiertag (1. Januar) verlegt.

Zu den drei genannten Festen ist zu sagen: das Fest der Sieben Schmerzen Mariä bleibt bestehen (15. September). Die Feier in der Fastenzeit war eine Verdoppelung, Maria vom Loskauf der Gefangenen darf wohl kaum als Marienfest bezeichnet werden. Schliesslich ist nur das Fest Mariä Namen im römischen Generalkalender tatsächlich abgeschaft worden[4]. Von den sechs angeblich abgeschafften Marienfesten ist also nur eines (Mariä Namen), das der römische Generalkalender nicht mehr kennt.

Kriterien der Kalenderreform

Der «Notitiae»-Artikel zählt einige Kriterien auf, nach denen sich die Kalenderreform in bezug auf die Marienverehrung richtete:

a) An erster Stelle sehen die Geheimnisse, welche die unlösbare Bindung Marias mit Christus ausdrücken: Mutterschaft, Heimsuchung, Aufnahme in den Himmel, Unbefleckte Empfängnis. Dieses oberste Prinzip der Einheit zwischen Christus und Maria steht über der Reform des römischen Kalenders und des römischen Missale. Man kann Maria nicht von Christus trennen. Maria erscheint immer wieder geeint mit ihrem Sohn Christus, wenn im Verlaufe des Jahres die Heilsgeschichte gefeiert wird. Unter diesem Gesichtspunkt kann es keine Marienfeste geben, welche von den Herrenfesten getrennt sind.

Man muss nur einmal die Feste des Missale etwas näher untersuchen, um festzustellen, dass auch bei der Feier des Christusgeheimnisses Maria nicht fehlt. Als Beispiel seien die Tage *um Weihnachten* angeführt. Die Tage vom 17. Dezember bis 1. Januar sind eine eigentliche marianische Zeit mit zwei Höhepunkten: vor Weihnachten ist es der vierte Adventssonntag und nach Weihnachten ein Hochfest Marias. Die Woche vor Weihnachten ist voll von marianischen Texten. Zwischen Weihnachten und Neujahr fällt das Fest der Heiligen Familie ein, an dem Maria mit Josef den ersten Platz erhält. Weihnachten ist also eingebettet zwischen zwei Wochen, in denen ganz Maria im Vordergrund steht.

Im Zusammenhang mit diesen beiden Wochen muss das Fest *Mariä Empfängnis* gesehen werden. Verlegt man dieses Fest — wie vielerorts gewünscht wird — auf einen Sonntag, so würde das Gleichgewicht der Adventszeit gestört, zwei Adventssonntage wären dann Mariensonntage.

b) Das neue Kalendarium behielt nur jene Feste, deren Verehrung sehr verbreitet ist. Unter diesem Gesichtspunkt wurde aufgehoben: das Fest Mariä Namen (wie übrigens auch das Fest Jesu Namen) sowie Maria vom Loskauf der Gefangenen. Dieses letzte Fest ist nur ein Patikularfest eines religiösen Ordens und ohne irgendwelchen Widerhall in der Gesamtkirche.

Was die Abschaffung des Sieben-Schmerzen-Freitags in der Fastenzeit betrifft, so geschah dies nicht mit dem neuen Kalender, sondern schon unter Papst Johannes im Jahre 1962. Im neuen liturgischen Kalender sind nicht weniger als dreizehn Marienfeste zu finden.

c) Es darf auch nicht vergessen werden, dass neben dem Generalkalender die Partikularkalender noch eigene Feste zu Ehren Marias einführten oder einführen können.

Marianische Texte

Es wurde schon erwähnt, dass in der Zeit um Weihnachten viele liturgische Texte von Maria sprechen. Im erwähnten «Notitiae»-Aufsatz wird auch darauf hingewiesen, dass im Lektionar einige neue Lesungen eingeführt wurden, auch aus dem Alten Testament, die auf Maria ausgerichtet sind. Im weiteren wird in Präfationen und anderen Texten immer wieder Bezug genommen auf Maria und dabei vor allem die Lehre des Konzils über Maria verwertet. So werden in einigen liturgischen Texten die Artikel 52 — 69 der Kirchenkonstitution zitiert.

Schlussfolgerung

Diese wenigen Gedanken zur Stellung Marias in der erneuerten Liturgie möchten einen doppelten Zweck erreichen: einmal die immer wieder vorgebrachte Kritik zerstreuen, die liturgische Erneuerung vermindere die Marienverehrung. Dann aber will dieser Beitrag auch positiv zeigen, wie die Liturgie immer auf Christus ausgerichtet sein muss, auch wenn sie die Geheimnisse Marias feiert, und wie bei der Betrachtung des Lebens Jesu Maria mitverbunden ist.

Deshalb sprechen die liturgischen Texte auch an nicht eigentlichen Marienfesten von Maria. Und umgekehrt führen Schrift- und Gebetstexte an Marienfesten auf Christus hin. Es dürfte sich lohnen, vielleicht gerade jetzt im Muttergottesmonat Mai, in der Verkündigung auf diesen Sinn der Muttergottesverehrung hinzuweisen. Eine solche Marienverehrung kann viel mehr ins Volk eindringen und zum Mittelpunkt, zu Christus, hinführen, als wenn Maria zu einseitig und zu isoliert betrachtet wird.

Das Konzil ermahnt in Artikel 67 der Kirchenkonstitution Theologen und Prediger eindringlich, «sich ebenso jeder falschen Übertreibung wie zu grosser Geistesenge bei der Betrachtung der einzigartigen Würde der Gottesmutter sorgfältig zu enthalten. Unter der Führung des Lehramtes sollen sie in der Pflege des Studiums der Heiligen Schrift, der heiligen Väter und Kirchenlehrer und der kirchlichen Liturgien die Aufgaben und Privilegien der seligen Jungfrau recht beleuchten, die sich immer auf Christus beziehen, dem Ursprung aller Wahrheit, Heiligkeit und Frömmigkeit. Sorgfältig sollen sie vermeiden, was in Wort, Schrift oder Tat die getrennten Brüder oder jemand anders bezüglich der wahren Leh-

[2] *Notitiae* Nr. 70, S. 41—50.
[3] *Morreale*, Il culto Mariano, p. 8 (zitiert nach «Notitiae» S. 42).
[4] Im Regionalkalender des deutschen Sprachraumes ist dieses Fest wieder aufgenommen worden.

re der Kirche in Irrtum führen könnte. Die Gläubigen aber sollen eingedenk sein, dass die wahre Andacht weder in unfruchtbarem und vorübergehendem Gefühl noch in irgendwelcher Leichtgläubigkeit besteht, sondern aus dem wahren Glauben hervorgeht, durch den wir zur Anerkennung der Erhabenheit der Gottesmutter geführt und zur kindlichen Liebe zu unserer Mutter und zur Nachahmung ihrer Tugenden angetrieben werden.»

Walter von Arx

Werk und Vermächtnis einer grossen Frau

Gertrud von le Fort (1876—1971) zum Gedenken

Der Droste-Preis

Aus Anlass des 100. Todestages der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff hat das Land Baden (BRD) einen Gedenkpreis verliehen. Dass dieser einmalige Preis (am 24. Mai 1948 in Meersburg verliehen) Gertrud von le Fort und Reinhold Schneider zugleich zugesprochen wurde, war sinnvoll. Die Begründung liegt in der christlichen Glaubenshaltung der beiden Dichter, in der ethischen und religiösen Ausrichtung ihres Werks. Darin besteht auch ihre seelische Verwandtschaft mit der Droste. Die westfälische Dichterin hatte ihren Glauben gegen die Anfechtungen aus den eigenen Seelentiefen und gegen die Anmassung der emporstrebenden Naturwissenschaften und deren Übergriffe auf geistesgeschichtliche und religiöse Gebiete zu verteidigen und aufrechtzuerhalten — und dies in einer Zeit, da die Klärung all der Fragen um die natürliche und übernatürliche Offenbarung Gottes durch das Erste Vatikanische Konzil noch nicht zur Beruhigung der Gemüter beigetragen hatte.

Wie die Droste litten auch Gertrud von le Fort und Reinhold Schneider an ihrer Zeit. Auch sie hatten der Übermacht des Zeitgeistes letztlich nichts entgegenzustellen als den demütigen Glauben an Christus: das nackte Kreuz. Diese religiös-mystische Erfahrung sprachen alle drei in ihrer Lyrik aus: Das «Geistliche Jahr», das Buch des religösen Ringens und Leidens der Droste, besitzt in den Sonetten Reinhold Schneiders eine Parallele. Bereits der «Prologos» der le Fortschen «Hymnen an die Kirche» (1924) deutet die nämlichen Tiefen innerer Verlassenheit und Verzweiflung an, aber auch den Gesang der Liebe und neugeschenkter Hoffnung.

Allen dreien gegenüber hat sich die Mit- und Nachwelt zwiespältig verhalten. Den Kritikern vom Fach ist ihr Werk allzusehr mit Glaube, Religion und Theologie verquickt. Manchen christlichen Schrift-Gelehrten gilt es heute als zu wenig attraktiv und pikant. Die sog. «Christliche Dichtung» des 20. Jahrhunderts wird von ihnen einseitig als Epochenbegriff aufgefasst — als ob es nicht zu jeder Zeit unter den Dichtern Christen und unter den Christen Dichter gäbe — und deren Ende auf 1950/60 angesetzt [1]. Gertrud von le Fort hatte folglich, als sie am 11. Oktober 1971 den 95. Geburtstag begehen konnte, sich und ihre Zeit überlebt. Lächelnd wird es die alte Frau, die schon immer still, zurückgezogen und bescheiden gelebt hatte, zur Kenntnis genommen haben. Ihre Hoffnung war Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, nicht die Literaturbeilagen der Tageszeitungen. Sie hat in ihrem langen Leben vieles steigen und stürzen, wachsen und zerfallen sehen.

«Ich fühle mich seltsam arm und bloss», sagt die Erzählerin der Rahmenhandlung in der späten Novelle «Am Tor des Himmels» (1954), «zunichte geworden in dem, was ich als das immer Gültige geglaubt: Menschlichkeit und Christlichkeit, Vornehmheit und Kultur, Stand und Tradition, sie alle waren plötzlich wie nie gewesen, oder, wenn sie je gewesen waren, endgültig ihrer Bedeutung entkleidet, vorüber, und mit ihnen Sinn und Aufgabe meines bisher so zuversichtlich gelebten Daseins. Meine eigene Zeit war untergegangen. Wohin gehörte ich nun?» (III,515).

Und doch hat Gertrud von le Fort in ihren guten Jahren die Aufmerksamkeit weitester Leserschichten und die Huldigung der literarischen Welt erfahren. Man lese etwa das Buch von Alfred Focke [2], die Darstellungen von Robert Faesi [3], Wilhelm Grenzmann [4], Bernt von Heiseler [5], Theoderich Kampmann [6], darin uns die Dichterin in ihrer wirklichen Grösse entgegentritt, oder man vergewissere sich in einschlägigen Handbüchern [7] über die Literatur zu einzelnen Werken. Die le Fort ist die aussagekräftigste und gedankentiefste Dichterin unseres Jahrhunderts, eine vollendete Meisterin in Lyrik und erzählender Prosa. «Diese Dichtung wird bleiben», äusserte sich Paul Claudel über ihr Werk. «Sie ist von einer mystischen Erfülltheit wie keine zweite in den letzten Jahrhunderten.»

Gelassenheit

Hoffnung und Vertrauen auf Gott ist letztlich Vertrauen in die Seinswirklichkeit, in die Kräfte der Natur und Übernatur. Sie äussert sich in Geduld und Gelassenheit. Meister Eckhart und die oberrheinischen Mystiker werden nicht müde, vom «ledigen gemüete», vom «gelâzen sîn» zu sprechen. Vornehme Ruhe und demütige Gelassenheit strahlte die Persönlichkeit Gertrud von le Forts aus. Sie besass eine hastlose Distanziertheit zum Treiben dieser Welt, zum Literaturbetrieb, unerschöpfliche Geduld. Sie wusste abzuwarten. 48 Jahre alt war sie, als sie ihre grossen Werke zu schaffen und als Schriftstellerin an die Öffentlichkeit zu treten begann. «Alles, was reifen soll, braucht langes Ruhen. Alles, was zur Tiefe drängt, braucht die Behütung eines gütigen Abseits», notierte sie in ihrem Lebensbericht.

Sie besass das Glück, bis tief in ihr hohes Alter hinein geistig regsam und frisch zu sein, arbeiten und ihr Werk vollenden zu können. Noch 1964 erschienen die Novelle «Die Tochter Jephthas», 1965 die Erinnerungen «Hälfte des Lebens», 1967 die Legende «Das Schweigen», 1968 die Erzählung «Der Dom» und die Aufsatzsammlung «Woran ich glaube». Dann trat die Dichterin selbst ins Schweigen ein, in ein Schweigen, das Gebet war, Aufopferung der Krankheit und der Altersschwäche, Hingabe an den Willen Gottes, letzte Vorbereitung vor dem Aufbruch ins ewige Leben, der ihr am Allerheiligentag 1971 zuteil wurde.

«Kunst ist etwas zweiten Ranges», präzisierte Gertrud von le Fort in einem Brief (1934) an den Bildhauer Albert Schilling ihr «künstlerisches Bekenntnis: es steht auf der Linie des Herrenwortes: Wer sein Leben lieb hat, wird es verlieren, und wer es verliert, wird es finden. Denn natürlich ist die Kunst etwas allerersten Ranges im Blick auf diese Welt, doch in dem auf die Ewigkeit und auf Gott rückt sie an die zweite Stelle. Das grosse Geheimnis aber ist, dass sie gerade dort, wo sie nicht mehr den ersten Rang hat, erst zur Kunst

[1] Vgl. *Paul K. Kurz:* Über moderne Literatur III. Frankfurt a. M. 1971, S. 129—150.

[2] *Alfred Focke:* Gertrud von le Fort. Gesamtschau und Grundlagen ihrer Dichtung. Graz-Wien-Köln 1960.

[3] *Robert Faesi:* Gertrud von le Fort. In: Otto Mann (Hrsg.: Christliche Dichter im 20. Jahrhundert. Bern/München ² 1968, S. 297—314.

[4] *Wilhelm Grenzmann:* Dichtung und Glaube. Frankfurt a. M. ⁵ 1964, S. 327—354.

[5] *Bernt von Heiseler:* Gertrud von le Fort. In: G. v. le Fort: Die Krone der Frau. Zürich 1952, S. 125—155.

[6] *Theoderich Kampmann:* Das Werk Gertrud von le Fort. In: Th. K.: Dichtung als Zeugnis. Warendorf 1958, S. 101—131.

[7] z. B. *Gisbert Kranz:* Europas christliche Literatur von 1500 bis heute. München-Paderborn-Wien 1968; Wilhelm Kosch: Deutsches Literatur-Lexikon. Ausg. in 1 Bd., Bearb. v. B. Berger. Bern-München 1963; Hermann Kunisch (Hrsg.): Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur. 2 Bde. München ² 1969.

vom ersten Rang wird, weil sie den ewigen Horizont fand.» [8]

Das Leben

In den «Aufzeichnungen und Erinnerungen» (1951) [9] und in «Hälfte des Lebens» (1965) verrät uns Gertrud von le Fort, woher die Wurzeln ihrer Persönlichkeit die Lebens- und Schaffenskraft bezogen: aus ihrer aristokratisch-edlen Abstammung; aus der naturnahen, geistig und religiös hochstehenden Atmosphäre ihres Elternhauses und der Geborgenheit ihrer Kindheit und Jugend; aus dem Studium von Geschichte und Theologie. — Ihr *Vater,* ein Freiherr des alten Reiches, ursprünglich aus savoyischem, auch in Genf beheimatetem Geschlecht, war preussischer Oberst, ein Berufsoffizier mit historischer und philosophischer Bildung und weitgespannten geistigen Interessen. Die *Mutter* — aus märkischem Adel — besass zeichnerisches und malerisches Talent und war eine tief religiöse, humorvolle und gütige Frau. Der Wohnsitz der Familie (Gertrud besass noch eine Schwester und einen Bruder) wechselte oft, von Garnison zu Garnison. Aber immer wohnte man im Grünen, während der Sommermonate auf dem väterlichen Landsitz im Mecklenburgischen, im Herrenhaus am Müritzsee.

«Eine starke Verbundenheit zu allem, was Erde und Natur ist» überkam Gertrud als Vermächtnis von ihren Eltern, dazu das Verständnis für die Geschichte, für historische Zusammenhänge und Gesetze, ein hohes Lebensethos. Entscheidend waren die religiöse Erziehung und das Vorbild der Eltern. Vor allem die Mutter war «die eigentlich religiöse Seele» des Hauses. Sie schöpfte ihre Lebenskraft aus dem Kirchbesuch, aus der Heiligen Schrift, der «Nachfolge Christi» des Thomas von Kempen, dem «Liederschatz» der evangelischen Kirche. «Alles Ding währt seine Zeit / Gottes Lieb' in Ewigkeit» (Paul Gerhardt), lautete ihr Lieblingsspruch. Gertrud von le Fort nennt ihn «das tiefste religiöse Vermächtnis meiner Mutter: die Offenbarung der in Ewigkeit währenden Gottesliebe war ihr Christus. Im Glauben an ihn, dessen Name ihr Mund mich zuerst sprechen lehrte, liegt die einheitliche Linie meines eigenen religiösen Lebens, das ... später seine Heimat in der katholischen Kirche fand» (AE 24).

Gertrud von le Fort studierte in Berlin und Heidelberg Philosophie, Geschichte und Theologie (1909—1914). Ernst Troeltsch war ihr bevorzugter Lehrer. Nach seinem frühen Tod gab die begabte Schülerin seine «Glaubenslehre» (1925) heraus. Die Kriegsjahre 1914/18 verbrachte Gertrud von le Fort mit ihrer Mutter und Schwester auf dem Gut an der Müritz und als Helferin in Lazaretten. Nach dem Tode der Mutter (1918) lebte und arbeitete sie im Haus Konradshöhe zu Baierbrunn (bei München), seit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bis zu ihrem Tod — mit Ausnahme ihrer Schweizer Aufenthalte in den frühen Nachkriegsjahren — in Oberstdorf im Allgäu (AE 5. 26. 33—41).

Als junges Mädchen und ab und zu später wieder hatte sich Gertrud von le Fort in Rom aufgehalten. Nach jahrelangem Reifen und Ringen trat sie 1926 in Rom zur katholischen Kirche über. Sie verstand ihre *Konversion* nie als Verleugnung ihrer bisherigen religiösen Entwicklung und Erfahrung, im Gegenteil als deren letzte Konsequenz, als vervollkommnende Ergänzung und Erweiterung.

In einem Brief an Carl Muth, den Herausgeber des «Hochland», schrieb sie (1937): Des Konvertiten «eigentliches Erlebnis ist nicht das eines anderen Glaubens, zu dem er ‚übertritt', sondern sein Erlebnis ist das der Einheit des Glaubens, die ihn überflutet. Es ist das Erlebnis des Kindes, welches innewird, dass sein eigenstes religiöses Besitztum — das zentral-christliche Glaubensgut des Protestantismus —, wie es aus dem Schoss der Mutterkirche stammt, auch im Schosse der Mutterkirche erhalten und geborgen bleibt. Es geht also bei ihm ... um die aufleuchtende Erkenntnis, dass die Glaubensspaltung in letzter religiöser Schau weniger eine Spaltung des Glaubens ist als eine Spaltung der Liebe, und dass die theologische Überwindung jener niemals gelingen kann, wenn ihr nicht die Überwindung dieser voraufgegangen ist» (vgl. Heiseler 129 f.).
Im «Turm der Beständigkeit» (1957) stellt der protestantische Gouverneur, der zum Katholizismus konvertiert, «die endgültige Vereinigung aller getrennten Christen» der unendlichen Liebe Gottes anheim. — In der Novelle «Der Dom» (1968) wird der grosse Dom einer Stadt zum Symbol der alle Glaubenden umfangenden Kirche Christi: «Es gibt eine Einheit, die über alle Unterschiede triumphiert, die für unsere irdischen Augen nicht vorhanden zu sein scheint und die doch in der Tiefe unserer Seelen immer vorhanden ist und sein wird — es gibt das ewige Geheimnis für alle und für immer, es gibt keine Trennung in der Liebe zu Gott» (47).

In der mütterlich umfangenden, alle und alles einschliessenden Gebärde der katholischen Kirche fühlte sich Gertrud von le Fort geborgen. Nun konnte sie der Dichtung leben, entstanden ihre grossen Werke.

Das Werk

Gertrud von le Fort hat sich lyrisch, erzählerisch und essayistisch ausgesprochen. Die *Lyrik:* 1924 erschienen die «Hymnen an die Kirche», die ihr Ringen mit der Kirche und mystisch tiefe Einsichten in machtvoller Sprache enthalten und die deutsche religiöse Lyrik zweier Generationen zu befruchten vermochten. Das Motiv der *Kirche,* des Gottesreichs in dieser Zeit, durchzieht auch weiterhin das Werk der le Fort. Sie weiss sich als Glied der Kirche verantwortlich für Kirche und Welt. «Um das Geheimnis der Kirche kreist alles Denken und Dichten Gertrud von le Forts», bemerkt Theoderich Kampmann (110).

Die «Hymnen an Deutschland» (1932) sind aus ihrem Wissen und Denken um das *Reich* zu verstehen, das Heilige Römische Reich deutscher Nation, wie es seit 962, dem Jahr der Kaiserkrönung Ottos d. Gr., einige Jahrhunderte hindurch bestand. Kaisertum, Königtum und Adel werden — wie bei Reinhold Schneider und Werner Bergengruen — als sakraler Auftrag verstanden. Das Reich ist dem Gottesreich eingegliedert, Geschichte zugleich Heilsgeschichte, das unsichtbare Wachsen und Leiden des Herrn in den Menschen. Dichtung vom Reich und von der Kirche stellen «Die Magdeburgische Hochzeit» (1938) dar und die Legenden «Das Reich des Kindes» (1933) — nach Wilhelm Grenzmann die Einleitung zu einem noch ungedruckten Roman über das Reich (339) — sowie «Die Vöglein von Theres» (1950). — 1949 erschien ein weiterer Lyrikband: «Gedichte.»

Aus umfassendem historischem Wissen und Verstehen heraus wuchs das *epische Werk:* Romane, Novellen Erzählungen, Legenden. Die le Fort liebte es, in vornehmer Distanz ihre persönlichen Erfahrungen in das historische Gewand zu stecken, ihre Anliegen aus dem Nacherleben früherer Epochen, Geschehnisse und Gestalten heraus zu formulieren. Zur Zeit des Nationalsozialismus war es die einzige ehrliche dichterische Aussagemöglichkeit. So enthält das grossartige Romandiptychon «Das Schweisstuch der Veronika» (1928, 1949) letztlich ihre (und der Kirche) Auseinandersetzung mit dem deutschen Zeitgeist seit Nietzsche, mit dem humanistischen Atheismus und dem Nationalsozialismus. Die Judenfrage sowie innerkirchliche Probleme werden im Roman «Der Papst aus dem Ghetto» (1930) im Geiste der Wahrheit und Liebe gelöst. Über die Aussage vom Reich und von der Kirche hinaus offenbart «Die Magdeburgische Hochzeit» Wesentliches über die Tragik der Glaubensspaltung, das Missverständnis der Glaubenskriege und den Dreissigjährigen Krieg.

Gross ist der Mensch bei Gertrud von le Fort nur durch sein Vertrauen, seinen Glauben, seine Liebe. Die Liebe erweist sich in der Gemeinschaft der Menschen im Verzeihen und im Erbarmen, in Hilfsbereitschaft und Verständnis. Wie sich Gott der Welt erbarmt, so soll sich der Mensch des Mitmenschen und der Kreatur erbarmen. Darin erblickte die Dichterin das Entscheidende im Christentum. «Ich habe hier nicht die Gerechtigkeit Gottes, ich habe das Erbarmen Christi gesucht», sagt die Frau des Pilatus in der gleichnamigen Novelle (1955) zum Vertreter der Kirche. Das Erbarmen

[9] Einsiedeln 1951 (zit. nach [3] 1956), fortan mit dem Sigel AE angeführt.

[8] zit. *Albert Schilling:* Laudatio für Bruder Xaver Ruckstuhl. Kunstpreis Obwalden 1971 (Ms.).

Christi durchzieht als Leitmotiv die Novelle, sinnenhaft greifbar im «Blick des Gekreuzigten». Der «unergründliche Schmerzens- und Liebesblick» des Herrn wird bereits in der «Magdeburgischen Hochzeit» vor dem Kruzifix als lebensumwandelnd empfunden.
Das Erbarmen Christi wird verkörpert und weitergetragen von *Maria,* der Mutter Jesu, und — jetzt und hier — von jeder mütterlich empfindenden Frau.

Vor dem Bild Mariens wird der kaiserliche Feldherr Tilly vor Magdeburg der Tragik gewahr, die Glauben und Reich spaltet, aber auch der Möglichkeiten des Erbarmens, der Geduld, des Friedens. «Maria wollte nicht mit dem Schwert in der Hand über die Glaubensspaltung siegen, sondern sie wollte siegen mit dem Schwert der Glaubensspaltung im Herzen» («Die Magdeb. Hochzeit», II,508).

Das Böse ist da. Es wächst zuweilen übermächtig an. Das Leben ist von Schuld und Tragik beschwert. Gertrud von le Fort weiss es. Aber sie ist von der christlichen Erkenntnis erfüllt, dass es besser sei, Unrecht zu erleiden als zuzufügen, dass das Leiden um der Gerechtigkeit willen beseligt (vgl. 1 Petr 3,14), dass die Sanftmütigen «das Land besitzen» (Mt 5,5), dass Demut und stumme Ergebung höher stehen als Zorn, Härte und Gewalt, das Ja höher als das Nein, dass Aufbauarbeit wertvoller ist als frevlerisches Niederreissen. Unvergesslich prägen sich dem Leser die *Frauengestalten* ein, die diese Wahrheit, Weisheit und Tugend verkörpern.

Der Jungfrau von Barby sind «Leben und Sterben eins» (III,127). In ihrem «Gehorsam bis zum Tod» (147) lernt die herrscherliche Frau Mutter das Vergeben und Verzeihen («Die Abberufung der Jungfrau von Barby», 1940). In «Die Verfemte» (1953) ruft ein flüchtiger, vom Feind verfolgter schwedischer Kornett das Erbarmen einer jungen, schwangeren Gutsfrau an, deren Gatte eben im Krieg gegen die Schweden gefallen ist. Seine Bitte: «Mutter, Ihr seid Mutter, rettet mich!» weckt in der Schwergeprüften die mütterlichen Gefühle. Sie rettet den Feind und gilt fortan in ihrer unerbittlichen Sippschaft als verfemt. — Angeborene Mütterlichkeit lässt das Mädchen Anne de Vitré über Hass und Rachegesinnung siegen («Das Gericht des Meeres», 1943).
Sie bezahlt ihr Erbarmen mit dem Tod.

Das *Schicksal Christi* vollzieht sich immer wieder neu. Aber aus dem Kreuz erblüht die Auferstehung, ewiges Leben, die Gnade der Umkehr für viele.

Ähnliches ereignet sich in den Novellen «Die Consolata» (1947) und «Die Tochter Farinatas» (1950). «Der Zerstörungswille dieser Welt zerschellt nur am Erbarmen», lesen wir im letzteren Werk (III,312), und: «Eines Weibes Tränen bedeuten wenig, und auch eines Weibes Barmherzigkeit bedeutet wenig, aber wenn ein Mann barmherzig wird, dann bewegt sich die Welt» (304).

Was spricht die Dichterin damit aus? Es kommt auf das Tun an, das Vollbringen des Guten, nicht nur auf die christliche Gesinnung. Und: Die Welt der Frau bedarf der Ergänzung durch die Welt des Mannes, genauso wie der Mann der Ergänzung durch die Frau bedarf — auf allen Ebenen des Lebens und des Geistes. In der Verbindung beider Welten erst vollendet sich der Mensch. Das geschieht in der *Liebe.* Wie sich das Erbarmen im Lebensopfer als Macht erweist, so die Liebe im Verzicht, in der Bereitschaft — wenn es um Gottes und des Himmelreiches willen sein muss —, auf das geliebte Wesen zu verzichten.

Bice, die Tochter Farinatas, wird — von ihrem Geliebten verlassen — in einem geistigen Sinne Braut und Mutter. Arabella verzichtet in «Plus ultra» (1950) auf die Erfüllung ihrer Liebe zum Kaiser um der Heiligkeit des kaiserlichen Amtes willen. Ihre Herrin, Margarete, Kaiser Maximilians Tochter, deren Eheglück mit Philibert von Savoyen nur zwei Jahre dauerte, führt das Mädchen mit unendlicher Geduld dahin, wo die irdische Liebe sich mit der Liebe zu Gott vereinigt und eine unlösbare Einheit eingeht. Dadurch erfährt ihre eigene Liebe zum früh verstorbenen Gatten eine Läuterung. Denn wohl heisst es von dieser klugen Frau und Regentin, sie regiere «wie Mann und Frau in einer Person, als habe sie immer noch ihren Gatten bei sich» (III,329). Aber sie muss — wie Arabella — noch Gott in ihre Liebe miteinbeziehen. Auf dem Sterbebett erst durchschaut sie das heimliche Wirken der Liebe: «Mein Vertrauen auf die Liebe hat mich nicht betrogen. Gott hat mein Herz im Sterben weit gemacht... es gibt in alle Ewigkeit nur eine Liebe, die stammt vom Himmel, auch wenn diese Welt sie irdisch nennt — Gott nimmt sie an, als wäre sie ihm selber dargeboten» (361 f.).

Neben den erzählerischen Werken, den Gedichten (1949) und Aphorismen (1963) entstanden *essayistische* und feuilletonistische Arbeiten[10]. Aus ihnen ragt das kostbare Buch «Die ewige Frau» (1934) hervor, darin das Zeitlose, die ewige Bedeutung und Sendung der Frau symbolhaft (z. B. im Symbol des Schleiers, des «fiat») aufleuchtet. Im Bild der Frau — als Jungfrau, als Braut, als Mutter — wird die Welt erfahren. «Das Motiv des Weiblichen hallt durch die ganze Schöpfung» (18). Es durchzieht die Natur wie die Übernatur. Damit begegnen wir wieder der Gottesmutter und Braut des Heiligen Geistes.

Christliche Dichtung

Christliche Dichtung hat die ganze Wirklichkeit darzustellen und in Bild und Gleichnis den Einbruch der Übernatur, der Gnade ins menschliche Leben und in die Geschichte aufzuzeigen. Das gelingt in den Dichtungsgattungen von Novelle, Tragödie und Ballade beinahe schon von der Form her, weil im tragischen Scheitern des Menschen und Aug in Aug mit dem Tod jegliche irdische Lösung als vorläufig erscheint und das ganze Geschehen in einer Frage ausklingt, im scheuen Blick über den Gartenzaun dieser Welt hinaus. Das Jenseits wird dabei ahnbar als eigentliche Rettung, als Erfüllung und Vollendung für den Menschen, dem auf Erden nicht zu helfen war.

Noch besser gelingt es der *Legende,* christliches Wissen und Glauben dichterisch auszusprechen. Denn christliches Leben wird nur auf dem Hintergrund des Mysteriums fassbar. Gerade das ereignet sich in der Legende: verborgenes seelisches Geschehen, der Einbruch des Gnadenhaften und Sakralen im Leben wird sichtbar. Der Glaube gehört wesentlich zur inneren Form der Legende. Nur wer glaubt, kann echte Legenden schreiben und verstehen.

Als Rolf Hochhuth die Haltung Papst Pius' XII. während der nationalsozialistischen Judenverfolgung im Lesedrama «Der Stellvertreter» (1963) angriff, erfolgte eine weltweite Entrüstung in Protestkundgebungen und wortreichen Gegenargumenten. Gegen Hochhut wiesen z. B. jüdische Gelehrte selber nach, dass an die 700 000 Juden Pius XII. und seinem Einsatz das nackte Leben verdanken. Das Wesentliche blieb jedoch ungesagt: dass das Schweigen des Papstes sein Geheimnis war. Gertrud von le Fort sprach es aus in ihrer Legende «Das Schweigen» (1967), das sie ausdrücklich dem Andenken Papst Pius XII. widmete: Im Mittelalter, als gewalttätige Adelsgeschlechter Roms einander befehdeten, rettete ein Papst durch sein sanftmütiges Schweigen — vom Volk nicht verstanden — die Stadt und ihre Bewohner vor der Zerstörung.

Es ist Aufgabe der Formkraft des Kunstwerks, vor allem auch der strengen Form der *Novelle,* das Ungeordnete und Chaotische in Leben und Welt zu ordnen und zum sinnerfüllten Kosmos hin zu gestalten. Das ist auch im novellistischen Schaffen der le Fort zu bemerken. Sie gilt als Beherrscherin der Novellenform — eine Seltenheit in unserem Jahrhundert. Der Literaturhistoriker Johannes Klein[11] nennt die christliche Novelle zwar «ein fragwürdiges Gebilde», weil das Lebensgefühl des Novellisten nicht vom Glauben, sondern vom Zweifel ausgehe. In Gertrud von le Forts Novellen erblickt er aber eine Ausnahme. Hier zeigten die Grenzsituationen der gläubigen Menschen ein der grossen deutschen Schicksalsnovelle (z. B. bei Kleist) verwandtes Bild. Hier wie dort findet Klein «dieselbe Urspannung: der grössten Fragwürdigkeit steht eine verpflichtende Ordnung gegenüber» (599).

[10] gesammelt z. B. in AE (vgl. Anm. 9): «Hälfte des Lebens» (München 1965); «Die Krone der Frau» (Zürich 1952); «Frau und Technik» (1959); «Die ewige Frau» (1934), zit. nach d. Ausg.: München [15] 1951; «Woran ich glaube und andere Aufsätze» (Zürich 1968).

[11] *Johannes Klein:* Geschichte der deutschen Novelle von Goethe bis zur Gegenwart. Wiesbaden [4] 1960.

In der ganzheitlichen Literaturbetrachtung stehen Gehalt, Aussage- und Symbolkraft einer Dichtung im Vordergrund, nicht sprachlich-stilistische Untersuchungen. Doch gehören auch diese zur umfassenden Darstellung eines dichterischen Werkes — auch im Falle Gertrud von le Forts. Schon Professor Robert Faesi wies darauf hin, dass die Erzählweise dieser Dichterin von jener der psychologisch-naturalistischen Richtungen abweicht, dass sie zum Typischen und symbolisch Bedeutsamen, nicht zum Charakteristischen tendiert. «Es zieht sie zum grossen, strengen *Stil*, und bewundernswert ist, wie ihre so echt weibliche Seelenbeschaffenheit der besten Werte männlicher Gestaltungsart fähig ist. Wenige Dichterinnen haben sich über ein solch architektonisches Vermögen, solche Geschlossenheit, Kraft der Gliederung und des Aufbaus, solch folgerichtige Durchgestaltung des Themas bis ins einzelne, solche, doch nie forcierte, Straffheit der Linienführung ausgewiesen» (311).

Das Vermächtnis

Die Existenzangst, Geissel und Kennzeichen unseres Jahrhunderts, wird in «Die Letzte am Schafott» (1931) beschworen, in der wohl bekanntesten Novelle der le Fort. (Sie gab Georges Bernanos die Anregung zur «Begnadeten Angst».) Nicht aus eigener Kraft gewinnt die verängstigte, vom Leben zutiefst erschreckte Blanche de la Force den Mut zu Bekenntnis und Martyrium, zum heroischen Sühneopfer, das die Karmeliterinnen von Compiègne während der Französischen Revolution zur Rettung Frankreichs auf sich nehmen. Die Gnade wandelt ihr Herz.

In der Aussage dieser Novelle dürfte das Vermächtnis Gertrud von le Forts an Kirche und Welt bestehen. Nicht die Grossredner und Täter werden das Böse zwingen, sondern die Demütigen, die Schwachen, in denen sich aber die Kraft Gottes als stark erweist, die Leidenden und Betenden, die im *Vertrauen auf Gott* Voranschreitenden. Der Einsatz der Dichterin für die Versöhnung der gespaltenen Christenheit bleibt Leitbild für die neueren ökumenischen Bemühungen.

In der «Magdeburgischen Hochzeit», wo das Unheil durch Stolz, Ungeduld, Trotz und Herrschsucht heraufbeschworen wird, stehen die Zeilen: «Die Braut will nicht mehr auf den Bräutigam warten, und die Stadt will nicht mehr auf Kaiserliche Majestät warten, das Volk will nicht mehr auf den Rat warten, die Pastoren wollen nicht mehr auf Gott warten — da muss man doch vor Zorn alles kurz und klein schlagen!» (403 f.). Muss man wirklich? Die Autorin sagt nein. Ihr Werk sagt: Zwischen extremen Positionen, zwischen Progressiven um jeden Preis und Traditionalisten um jeden Preis gibt es in der Kirche ein weites Feld der Freiheit und Einheit, gibt es vor allem den Gang in die Tiefe, in die Innerlichkeit, das Wagnis des Vertrauens auf Gott.

Ein letztes: Der Fall Galilei müsste der Kirche immer warnend vor Augen stehen. Angst vor der Zukunft ist ein schlechter Ratgeber. Diplomatie ersetzt das Hören auf Gottes Wort und Willen nicht. Gertrud von le Forts dichterische Bewältigung des Galilei-Stoffes (sie überragt dessen neuere Behandlungen durch Brecht und Reinhold Schneider) — «Am Tor des Himmels» (1954) — erhält einen besonderen Reiz, wenn sie aus dem Blickwinkel der heutigen kirchlichen Situation angegangen wird: Die Wahrheit erweist sich immer als grösser, umfassender, siegreicher als das karge Gottes-, Welt- und Menschenbild, das sich der Mensch — und sei er Theologe — zurechtgezimmert hat.

Bruno Scherer

Anmerkung: Die Werke Gertrud von le Forts werden zitiert (Band I, II, III und Seitenzahl) nach der Sammelausgabe: Erzählende Schriften. München/Wiesbaden 1956, Einzelwerke und die Literatur über G. v. le Fort (vgl. Anm. 2—7) mit blosser Seitenzahl. Hinter den einzelen Titeln wird das Jahr der Erstveröffentlichung angegeben (nach Kürschners Deutschem Literatur-Kalender 1967).

Neues Singen in der Kirche

Um dieses Thema kreisen zwei ungemein beachtenswerte Neuerscheinungen auf evangelischer Seite, die eine von theoretisch-geschichtlicher, die andere von unmittelbar der Praxis dienender Art.

Die Zukunft des evangelischen Kirchengesanges

So betitelt sich die im Theologischen Verlag Zürich veröffentlichte Schrift des hochgeschätzten Kirchenliedforschers Pfarrer Dr. Markus Jenny[1]. Sie wendet sich in erster Linie an dessen Glaubensbrüder, hat jedoch auch uns Wesentliches zu sagen. Sie bekundet überzeugtes Engagement für die Sache Gottes, auch für die Anliegen der katholischen Liturgie und der neuzeitlichen Erfordernisse. Markus Jenny ist kein einseitiger Bewunderer des Kirchenliedes aus dem Reformationszeitalter. Er fordert die Neubearbeitung sprachlich oder inhaltlich veralteter Texte, selbst wenn sie von Luther stammen. Er billigt keineswegs alle Stücke des jetzigen reformierten Kirchengesangbuchs der Schweiz (RKG), durchleuchtet die Unzulänglichkeiten mancher Dichtung, so von «In dir ist Freude», die auch in unserem KGB 606 steht — und eben nur in dieser Form übernommen werden durfte. Jenny begnügt sich aber nicht mit blosser Kritik oder Ablehnung; er gibt positive Vorschläge zur Verbesserung bedeutsamer Lieder: «O Mensch, bewein dein Sünde gross», «Wie schön leuchtet der Morgenstern» (KGB 604), die bereits für das künftige katholische Einheitsgesangbuch (EGB) erarbeitet wurden und hoffentlich auch in die künftigen evangelischen Gesangbücher kommen.

Für inhaltlich hochbedeutende, ja unentbehrliche Liedtexte, die sich durch blosse Teilverbesserungen nicht zeitgemäss restaurieren lassen, verlangt Markus Jenny völlig neue Umdichtung, so für des grossen Ambrosius Adventhymnus «Veni, Redemptor gentium», dessen Verdeutschung durch Martin Luther: «Nun komm, der Heiden Heiland» (KGB 27) zu archaisch und dunkel ist. Stattdessen legt Jenny eine eigene Umdichtung vor, die für das EGB vorgesehen ist.

Des weiteren missbilligt Jenny — zunächst im reformierten Volksgesang — die einseitige, ja ausschliessliche Pflege des gereimten Strophenliedes. Denn dieses ist nach Text und Melodie die geballteste Aussage, ein Höhepunkt, der bei einer gottesdienstlichen Feier nur *einmal* erreicht werden kann, etwa «Allein Gott in der Höh sei Ehr» (KGB 753) oder «Grosser Gott, wir loben dich» (KGB 763). Häufung gereimter Strophenlieder ist psychologisch falsch, führt zu gedankenlosem Absingen, zu abstumpfender Monotonie, besonders wenn der Chor ebenfalls Strophenlieder singt. Darum wendet sich Jenny mit gutem Grund auch gegen die «Verliederung» der katholischen Messfeier[2]; darum fordert er für den evangelischen Kult die Schaffung und Hereinnahme nicht-liedmässiger Stücke: kurze Rufe (Akklamationen), Kehrverse in Prosa und die eigentliche Psalmodie, nicht Häufung von gereimten Psalm*liedern*. Was hier für das künftige reformierte Gesangbuch erhofft wird, das hat unser katholisches KGB weitgehend angestrebt und bereitgestellt, und so ist Jennys Aufruf indirekt Lob und Anerkennung unseres KGB. Sehr im Unrecht sind also jene Kritiker, die prinzipiell die kurzen Gesangsrufe (Leitverse usw.) und die Psalmodie ablehnen[3]. Solche

[1] *Markus Jenny*, Die Zukunft des evangelischen Kirchengesanges. Schriftenreihe des Arbeitskreises für evangelische Kirchenmusik, Heft 4, Zürich, Theologischer Verlag, 1970. 127 Seiten.

[2] Dass dies keineswegs in der Absicht unseres KGB liegt, habe ich im Aufsatz «Langeweile oder Überfütterung beim Gemeindegesang» dargelegt, vgl. SKZ 1971, Seite 546 f.

[3] Vgl. hiezu unsere Zeitschrift «Katholische Kirchenmusik» 1972, S. 4 f.

Ablehnung stammt aus Bequemlichkeit, aus Ignoranz oder geistiger Erstarrung vieler Liturgen und Kirchenmusiker. Markus Jennys knappes und leichtverständliches Buch (126 Seiten) zwingt auch die für den katholischen Kirchengesang Verantwortlichen zum Nachdenken und oft zum Umdenken.

Überraschend tönt Jennys Satz (auf Seite 33): «Die Zukunft des evangelischen Kirchengesanges liegt — im katholischen Kirchengesang.» Er sagt das im Hinblick auf die in den letzten Jahren entstandenen Diözesanbücher Deutschlands und auch Österreichs, im Hinblick auf unser KGB und auf das im Werden begriffene deutsche EGB, für das er selber zur Mitarbeit berufen worden ist. Als entscheidend betrachtet auch er die Aufstellung — und Durchführung! — sog. Jahresprogramme mit einer gutgeplanten Anzahl von Liedern und anderen Gesängen.

Als Anhang folgt ein Verzeichnis der 34 im RKG und im KGB übereinstimmenden Lieder, sowie von 15 Nummern, die «leider» wegen Text- oder Melodie-Varianten nicht aus beiden Büchern gemeinsam singbar sind. Dieses bedauernde «leider» bedarf einer Erklärung: Das KGB hat hier keineswegs ahnungslos oder leichtfertig von sich aus geändert oder Texte gekürzt, sondern weitverbreitete *katholische* Fassungen gewählt: aus der Sammlung «Kirchenlied» (Christophorus-Verlag Herder), so bei «Der Tag, der ist so freudenreich» (KGB 66), «Der du die Zeit» (325), «Wachet auf» (328), sowie aus den Deutschen Einheitsliedern: «Gelobet seist du, Jesus Christ» (KGB 69) und «Mitten in dem Leben» (330). Denn das KGB erachtete einen gewissen Anschluss an die katholische Tradition des Auslands als wichtig.

Dass aber unser KGB über 30 überkonfessionelle und meistens bibelnahe Stücke aus dem Liedgut der Evangelischen mit voller Bejahung übernehmen konnte, ist hocherfreulich und in der Geschichte des deutschsprachigen Kirchenliedes denkwürdig. Das hat Markus Jenny schon im Herbst 1966 in der «Neuen Zürcher Zeitung» gebührend betont.

Zürichs Beispiel für «Neues Singen»

Alle christlichen Kirchen erleben heute eine Krise des gottesdienstlichen Gesanges, den Widerstreit zwischen Traditionalisten und Progressisten. Jedoch gab und brauchte es schon in früheren Zeiten auch in diesem Bereich Weiterentfaltung, neue Impulse, Fortschritt: Ambrosius von Mailand hat den Hymnengesang in die abendländische Liturgie eingeführt; Luther und Calvin machten das volkssprachige Strophenlied zur Hauptform ihres Kultgesanges; 450 Jahre später ist es für uns Katholiken liturgiefähig geworden. Aber gleichzeitig brach auch bei uns die Einsicht durch, dass das gereimte Strophenlied nicht die einzige Form sein darf: das wäre Überwucherung und Verarmung zugleich. Besonders die junge Generation empfindet das traditionelle Strophenlied als überlebt, als zu wenig überzeugend; sie verlangt nach anderen und nach neuzeitlichen Arten des Volksgesangs, seiner Ausführung und Orgelbegleitung. Die Verantwortlichen dürfen diese Rufe nicht überhören; man muss sich in sprachlicher und musikalischer Hinsicht um eine zeitgemässe Aussage bemühen, ohne aber dem Banalen, dem Kitsch und dem Schlager zu verfallen. Denn von selbst kommt das gute Neue nicht ins Volk, ohne ein Mindestmass von Anleitung und Üben bleibt es beim öden Schlendrian[4]. Den Ausschlag gibt die Persönlichkeit und Mitteilungsgabe des Gesangleiters.

Worte belehren, Beispiele reissen hin. Darum legt nun der Theologische Verlag Zürich Beispiele für «Neues Singen» vor: Werkmappen mit Liedblättern, Partituren, Kommentaren zu Text und Melodie, mit fachkundigem Rat fürs Einüben, und mit kleinformatigen Schallplatten, die unter Mitwirkung tüchtiger Chöre und Instrumentalisten zustande gekommen sind. Den Auftrag gab die «Arbeitsgemeinschaft für Neues Singen», ein Team von Theologen und Musikern aus der reformierten, der christ-katholischen und der römisch-katholischen Kirche. Als Vertreter der letztgenannten zeichnen Linus David (Chur), Vikar Hans Leu (Zürich), Ernst Pfiffner (Basel-Luzern). Die Herausgeber haben sich mit Bedacht weder einer bestimmten Richtung noch einem einzelnen Stil verschrieben und legen das Angebot zur Erprobung vor.

Ein kleiner Einblick in die Sammlung

Die 1. Mappe (Gesänge der Gegenwart): «Solang die Menschen Worte sprechen» von Huub Oosterhuis; «Ich will dir danken, Herr» (aus Psalm 108/107), «Erd und Himmel sollen singen» (Texte und Musik von Paul Ernst Ruppel); «Herr, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist» (aus Ps. 36/35), Melodie von Rudolf Schweizer, der wie Ruppel zu den anerkannten Meistern dieser Gattung zählt. Es gibt verschiedene Möglichkeiten der Ausführung, je nach den verfügbaren Kräften, und dasselbe gilt von den weiteren Mappen: ein- oder zweistimmig; Begleitung bloss mit Orgel oder mit Instrumenten, deren Wahl freigestellt ist; mit reizvollen Vor- und Zwischenspielen.

Die 2. Mappe: Der meditative Gebetstext «Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens», vielfach dem heiligen Franz von Assisi zugeschrieben, jedoch aus einem Kreis franziskanischer Tertiaren in der Normandie um 1911 stammend; Melodie und neuartiger Orgelsatz von Arthur Eglin (Pratteln). «Es wird sein in den letzten Tagen, da wird Gottes Berg überragen alle andern Berge» (aus Jesaja 2,1—5), Zukunftsblick auf das pilgernde Gottesvolk, ein sicher die Jugend packendes Strophenlied für Vorsänger, mit Refrain aller. Leichter ausführbar ist «Hilf, Herr meines Lebens» (Text von Gustav Lohmann und Markus Jenny, vertont von Hans Puls), ein schlichtes, sofort ins Ohr gehendes Ruflied vom Sinn des Lebens und echter Mitmenschlichkeit.

Die 3. Mappe enthält vier Nummern aus dem jetzigen RKG: «Herr, du weisst, wie arm wir wandern», Text vom Zürcher Pfarrer Adolf Maurer, Melodie vom bedeutenden Schweizer Komponisten Albert Moeschinger (* 1897), die zweite Stimme und der bloss dreistimmige Orgelsatz von Emil Heer (Winterthur). Der stille Text und seine Vertonung ist vor allem für Schulkinder gedacht, geeignet auch für den katholischen Raum: Quadragesima, Advent, für Bussfeier oder als willkommene Abwechslung bei Trauergottesdiensten. — «Wie herrlich gibst du, Herr, dich zu erkennen», ein Psalmlied aus dem calvinischen Genfer Psalter 1542, von überzeitlichem Adel. (Unser KGB 752 bietet diesen biblischen Lobgesang in psalmodischer Form.) Die herrlichen Genfer Psalmen — das KGB enthält davon 10 Nummern — sind ursprünglich rein einstimmig gedacht, lassen sich jedoch, wie die spätere Entwicklung gezeigt hat, in vielfältiger Mehrstimmigkeit ausführen, auch mit Instrumenten. Die Partitur bietet reiche Anregungen, die von Strophe zu Strophe wechseln können. Dasselbe gilt vom klassischen Ostersang «Christ ist erstanden» (KGB 251), der in zwei Tonsätzen angeboten wird (vom Berner Komponisten Hans Studer und von Emil Heer). — Zu «Sonne der Gerechtigkeit» steht eine andere Melodie in KGB 668. Das RKG hat eine lapidare dorische Singweise, die schon 1467 im Kreis der Böhmischen Brüder entstanden ist, dem hymnischen Text noch besser entspricht und als Zweitmelodie in das EGB kommen soll. Für dieses Lied bietet die Mappe sogar fünf verschiedene Ausführungen an: schlichte Einstimmigkeit, dreistimmigen Satz mit oder ohne Instrumente, einstimmigen Chor- oder Gemeindegesang mit kühner Begleitung von Xylophonen, Bläsern, Blasinstrumenten und Pauke: auf der Schallplatte von wahrhaft festlicher Wirkung.

Die Blattreihe «Neues Singen» zeigt wirklich neue, gewiss die junge Generation ansprechende Wege, auch vom Standpunkt des Fachmusikers aus empfehlenswerte Wege[5]. Nun die Frage: Soll dadurch etwa das *gute* Repertoire der Kirchenchöre verdrängt werden? — O nein! Aber von Zeit zu Zeit, zumal bei besonderen Anlässen, könnte ein derartiger Gesang (mit Instrumenten) den oft allzu geruhsamen Teich Bethesda in Wallung bringen. Das ist nun weit besser als lärmiger Rummel mit verhunzten Negro-Spirituals, die man irreführend als «Jazz-Messen» deklariert.

Hubert Sidler

[4] Über diese wichtigen Punkte orientiert der Aufsatz «Die Liedkatechese» von Paul Rohner (Zug) im Werkbuch zum KGB.

[5] Ein schätzenswerter Vorteil: Die Mappen sind im Abonnement oder einzeln erhältlich; für die einzeln beziehbaren Singblätter besteht abgestufter Mengenrabatt. Um Auskunft wende man sich an den Theologischen Verlag, Postfach, 8021 Zürich.

Schweizerischer katholischer Frauenbund plant seinen zukünftigen Weg

Sind konfessionelle Frauenorganisationen heute noch berechtigt?

Diese Frage stand vor kurzem zur Debatte im Zentralvorstand des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes, in den Vorständen der Kantonalverbände und in den Leitungsgremien vieler Müttervereine. Übereinstimmend wurde die Frage bejaht. Sowohl an der Basis wie in der Führungsspitze erkennt man heute Aufgaben, die sofort in Angriff genommen werden müssen und die — wenigstens für die kommenden Jahre — von Frauenorganisationen besser und wirksamer gelöst werden als von gemischten Gruppierungen.

Wir Frauen haben in bezug auf Ausbildung und Weiterbildung einen enormen Nachholbedarf. Ist das profane Wissen vielerorts minim, trifft man im religiösen Sektor auf katastrophale Zustände. Hier Abhilfe zu schaffen, ist erste Aufgabe konfessioneller Frauenvereine. In Kursen, Tagungen, Diskussionen lernen die Teilnehmerinnen verschiedenes: sich ernsthaft mit der Materie befassen, Zeitströmungen beobachten und dazu Stellung nehmen, sich ausdrücken und sich in Rede und Gegenrede messen, eine eigene Meinung vertreten und auf die Ansicht des andern hören.

Eine zweite Aufgabe besteht im Sozialeinsatz. Wir wollen doch die mitmenschlichen Beziehungen nicht alle der öffentlichen Fürsorge abtreten. Das Gebot der Nächstenliebe darf in unserm Sozialstaat nicht verblassen, es muss im Gegenteil mit neuem Inhalt gefüllt werden. Nicht zuletzt geht es darum, die Frauen vorzubereiten und zu schulen zur Übernahme von Aufgaben im kirchlichen und staatlichen Bereich.

Wie diese Probleme heute schon erkannt und angegangen werden, zeigten die Modelle des Leiterinnen-Teams eines Müttervereins und das Muster einer Kantonalpräsidentin, die an einer Studientagung des SKF in Luzern vorgelegt und besprochen wurden.

Modell eines zeitgemäss geführten Müttervereins

Zuerst berichtete die Präsidentin des MV einer mittelgrossen Stadt mit überwiegend katholischer Bevölkerung von ihren Erfahrungen. Sie traf bei ihrer Amtsübernahme einen Verein an mit rund 300, meist älteren, Mitgliedern, eine autoritäre Führung unter dem konservativen Präses und die obligaten Monatsversammlungen mit Vortrag.

Die vordringlichste Aufgabe sah die Präsidentin in der Arbeitsteilung. Da sie Gattin, Hausfrau und Mutter mehrerer Kinder ist, muss sie sehen, wie sie den Mütterverein nebenher organisieren kann. Zudem findet sie mit Recht, dass die Verantwortung der Vereinsleitung vom ganzen Vorstand getragen werden muss und nie nur von der Präsidentin allein. Sie und ihre Mitarbeiterinnen überlegen und planen auf weite Sicht. Statt zu reden, werben sie durch Taten.

Zuerst musste das «Image» des herkömmlichen braven MV geändert werden. Die Leute sollen sehen, dass sich ein katholischer Frauenverein mit jedem Problem befasst, mit dem die Frau in Kirche und Öffentlichkeit konfrontiert wird. Das Programm muss so gestaltet sein, dass alle soziologischen Schichten angesprochen werden. Wie könnte das besser geschehen als durch *Kurse,* in einer Zeit, da Weiterbildung auf jedem Gebiet gross geschrieben wird! Jede Frau erhielt Gelegenheit, Kurse zu besuchen für Kochen, Basteln, Kosmetik, Bauernmalerei, rationelles Haushalten. Unter diesen Veranstaltungen befand sich eine, die für einen katholischen Mütterverein ungewohnt war, sich aber als sehr erfolgreich erwies: ein Kurs für moderne Tänze. In der Planung des Vorstandes waren diese Kurse sekundärer Natur. In ihnen erblickte man gemeinschaftsfördernde Gelegenheiten und die Möglichkeit, viele Frauen zu gewinnen für Erwachsenenbildung, Sozialeinsätze und Teilnahme an religiösen Anlässen.

Geselligkeit heisst ein anderer Werbefaktor im Programm der Präsidentin. Selbstverständlich wird der traditionelle Vereinsausflug beibehalten. Er wird aber erweitert durch den Plan, im nahen Ausland ein Konzert zu besuchen. Am Ende eines jeden Kurses steht ein Schlussabend mit Ehepartnern. Ein Tanzabend fand sehr grossen Anklang. Weniger gefragt sind Kegelabende, dafür erfreuen sich die Adventsfeiern stets grossen Zuspruchs.

Unter dem Motto *Erwachsenenbildung* werden Seminare durchgeführt für a) junge Eltern und Eheleute, b) Eltern von Jugendlichen in der Pubertät, c) Ehen in der Reife des Lebens. Religiöse Vorträge befassen sich mit den Sakramenten, Konzilsdokumenten und mit Bibelkunde. An einem Abend der Woche treffen sich die Frauen (ohne Präses) zum Rosenkranz mit Betrachtungen von Guardini, Rahner, Thalmann. Zu den staatsbürgerlichen Bildungsabenden werden auch die Frauen anderer Vereine eingeladen.

Religiöse Anlässe, Kurse und Weiterbildung dürfen nicht Selbstzweck bleiben; sie müssen in irgendwelcher Form hinführen zum geistig oder körperlich notleidenden Nächsten. Durch vielfältige *Sozialeinsätze* leisten die katholischen Frauen von L. ihren Beitrag in der Öffentlichkeit. Die SOS-Hilfe springt ein bei plötzlicher Krankheit; wenn Kinder gehütet werden müssen; für kurzfristige Krankenpflege, bis eine Hauspflegerin gefunden ist; für Botengänge bei Invaliden und Kranken; für Krankentransport zum Arzt und ins Spital.

Um jungen Müttern eine Verschnaufpause zu ermöglichen, ist ein monatlicher Kinderhütedienst eingerichtet. Alle Chronischkranken und Spitalpatienten der Pfarrei werden regelmässig besucht, und den Betagten widmet man besondere Sorgfalt. Eine verwitwete Arztfrau besucht jene Frauen, die ihren Ehepartner verloren haben und hilft ihnen über die erste schmerzliche Zeit hinweg. Das Jahr hindurch werden die Witwen eingeladen zu Einkehrtagen und zu einer speziellen Muttertagsfeier.

Durch zweimonatliche Rundbriefe an alle Mitglieder, ein Weihnachtsschreiben an die Witwen, Geschenke für junge Mütter und Jubilare, Adventsbesuche bei Kranken, Invaliden und Betagten wird der Kontakt mit Jung und Alt gepflegt. Die Fürsorge dieses Müttervereins erstreckt sich bis nach Afrika, wo ein Schweizer Missionar mit nahmhaften Geldbeträgen unterstützt wird.

Welchen Schwierigkeiten begegnet die Vereinsarbeit?

Man sollte meinen, jeder Präses müsste sich glücklich schätzen, einem dynamischen Verein vorzustehen. Aus der Diskussion im Plenum kristallisierten sich jedoch einige heikle Punkte heraus:

— mancher Präses hindert die aktive Werbung und verkündet oft die Programme nicht;

— er zieht keine klaren Grenzen zwischen den Aufgabenbereichen des Müttervereins und des Pfarreirates;

— er findet nie ein Wort des Dankes, der Anerkennung oder Aufmunterung;

— er distanziert sich vom Mütterverein.

Viele Präsidentinnen von Müttervereinen und Vorstandsmitglieder fragen sich deshalb, ob nicht ein Teil der Seelsorger die aktiven katholischen Organisationen als Konkurrenz empfindet. Wo bleibt da die Partnerschaft, und wo bleibt die Anerkennung der mündigen Christen — Frauen immer eingeschlossen?

Unklarheit entsteht auch infolge Vorgehens des *Pfarreirates.* Mancherorts stellt man fest, dass die Tätigkeit eines Müttervereins in guten Bahnen lief, bis der Pfar-

reirat seine Arbeit aufnahm. Diese neue Institution, die statutenmässig vor allem Impulse vermitteln sollte, beginnt da und dort, aktiv zu arbeiten und selbständige Programme herauszugeben. Allgemein wehrten sich die Diskussionsteilnehmerinnen dagegen, blosse Befehlsempfängerinnen zu sein. Die Müttervereine wollen dynamisch bleiben, ihre Aufgabe verwirklichen können und weder durch Präses noch durch den Pfarreirat gebremst werden. Sie sind durchaus bereit, mit dem Pfarramt und andern katholischen Organisationen zusammenzuarbeiten. Ihre spezifischen Möglichkeiten sind noch längst nicht ausgeschöpft, und ihr Platz in der modernen pluralistischen Gesellschaft ist vorläufig noch unbestritten.

Ein Kantonalverband sucht nach neuen Wegen

Über einen solchen Versuch erfuhr man an der Studientagung des SKF interessante Einzelheiten. Auf der Traktandenliste jenes Kantonalverbandes waren Wahlen angekündigt, und im Zeitungsbericht wurde der Name der neuen Präsidentin veröffentlicht. Der Kantonalverband des entsprechenden Frauenbundes hat eine neue Führung erhalten und kann zur Tagesordnung übergehen.
Wie gedenkt nun die neue Leiterin die Aufgaben anzupacken? Wo will sie Schwerpunkte setzen? Über ihre zweijährige Erfahrungen legte sie der Konferenz der Kantonalpräsidentinnen eine Zwischenbilanz vor. Und deren Ergebnis? Als vordringlichste Aufgabe erachtet die Präsidentin die religiöse Erwachsenenbildung. Viele Katholiken stehen Änderungen in unserer Kirche hilflos gegenüber, missverstehen die neue Liturgie und fühlen sich in der Kirche nicht mehr geborgen. Ihnen und vielen andern, jüngern, die in die Problematik erst hineinwachsen, müssen wir festen Boden unter die Füsse geben. Weitsichtigen Planern haben wir es zu verdanken, dass man heute, da der Priestermangel beängstigende Formen annimmt, bereits einer grossen Anzahl gut ausgebildeter Laien Aufgaben übertragen kann, die früher ausschliesslich ins Ressort des Klerus gehörten. Die Präsidentin hatte das Glück, eine Katechetin mit langjähriger Praxis und im Besitz der Missio zu finden, die nun im Auftrag des Katholischen Frauenbundes Kurse für religiöse Erwachsenenbildung erteilt. Der Ablauf geht so vor sich: Ein- bis zweimal im Jahre treffen sich die Müttervereins- Präsidentinnen zu regionalen Zusammenkünften. Am Vormittag übt man sich in moderner Vereinsleitung. Zum Nachmittagsprogramm werden zusätzlich Katechetinnen, Pfarrei- und Kirchgemeinderätinnen sowie kirchlich engagierte Frauen eingeladen. Mit Hilfe von Moltonwand, Gruppenarbeiten, Diskussionen im kleinen Kreis und im Plenum erarbeitet nun die Erwachsenenbildnerin ein religiöses Thema, zum Beispiel:

Bin ich ein Christ?

1. Was ist Kirche?
2. Was glaube ich?
3. Bin ich glaubwürdig als Christ?

Kirchen im Gespräch — dass sie alle eins seien

1. Was weiss ich von andersgläubigen Mitchristen?
2. Sind nur die andern an der Kirchenspaltung schuld?
3. Geht die Bitte Christi «Dass alle eins seien» auch mich an?

Jeder MV-Präsidentin wird so Gelegenheit geboten, sich den Kurs anzuhören und sich zu überlegen, ob sie ihn in ihr Jahresprogramm einbauen kann. Viele hundert Frauen haben bis jetzt von der neuen Art «Christenlehre» profitiert. Sie sind mit grossem Interesse dabei und sind auch eher bereit, ihre persönlichen Probleme einer Referentin vorzulegen als einem Pfarrer. (Das gilt ganz besonders, wenn das Thema Familienplanung zur Sprache kommt, das sehr viele katholische Frauen noch nicht bewältigt haben.)

Kontakte

Der Pflege zwischenmenschlicher Beziehungen misst diese Leiterin grösste Bedeutung zu. Sie probiert, den Kontakt zu den MV-Vorständen immer enger zu gestalten, wohl wissend, dass man sich nur für etwas einsetzt, das einem vertraut und lieb ist. Für schweizerische Tagungen delegiert sie gerne junge Präsidentinnen. Das verschafft diesen einen Tag «Ferien von der Familie», bringt sie in Kontakt mit andern und erweitert ihren Horizont. An der darauffolgenden Vorstandssitzung des Kantonalverbandes erstatten die Delegierten einen kurzen Bericht, lernen dort die Vorstandsmitglieder kennen und zugleich deren Arbeitsweise.
Die angeschlossenen Vereine werden immer wieder aufgefordert, die Arbeit des Kantonalverbandes mit Vorschlägen, Wünschen und Kritiken zu unterstützen. Leider ist diese Art der Zusammenarbeit noch nicht selbstverständlich. Allzulange waren wir Frauen Befehlsempfänger einer übergeordneten Stelle. Es braucht noch eine Weile, bis alle begriffen haben, dass es für eine fruchtbringende Arbeit kein Oben und kein Unten gibt, sondern nur ein Miteinander. Nach dem «Betagten-Wochenende» und dem «Tag für Mütter ohne Partner» vom letzten Jahr bahnten sich freundschaftliche Kontakte an, und die Präsidentin konnte in zahlreichen Fällen einen Weg aus schwierigen Situationen aufweisen.
Der Kontakt mit dem Klerus stellt da und dort ein schwieriges Kapitel dar. Die Präsidentin kommt um den Eindruck nicht herum, dass die Arbeit kirchlicher Verbände von nicht wenigen Pfarrherren als Konkurrenz betrachtet wird. Sie gibt die Hoffnung aber nicht auf, auch hier ein partnerschaftliches Verhältnis zu erreichen. Die Pfarrer erhalten vom Katholischen Frauenbund Jahresprogramm und detaillierte Programme zu jedem einzelnen Anlass. Leider muss man immer wieder feststellen, dass in manchen Pfarreien nichts verkündet wird und die Unterlagen im pfarrherrlichen Papierkorb verschwinden. Das ist gerade in jenen Gemeinden um so mehr zu bedauern, in denen kein Mütterverein besteht. Wir sind also auf den guten Willen des Pfarrers angewiesen. Eine Bitte der Kantonalpräsidentin, in Dörfern ohne MV eine Kontaktfrau zu bestimmen, blieb praktisch unbeantwortet. Zur grossen Freude des Kantonalvorstandes besserte sich das Verhältnis zusehends, seit die Referentin für Erwachsenenbildung jeden Pfarrer aufsucht, bevor sie in dessen Sprengel den Kurs durchführt.
Guten Kontakt pflegt dieser Kantonalverband auch mit den andern konfessionellen Dachverbänden. Zusammen mit KAB und KVV wurde eine Aktion gegen die Initiative zur straflosen Schwangerschaftsunterbrechung organisiert. Dieses Jahr laden alle drei Verbände gemeinsam ein zu einem Vorstände-Seminar und zum Redeschulungskurs im Juni. Der Evangelische und der Katholische Frauenbund führen im Herbst einen Sonntag durch für «Mütter ohne Partner», und von den Anlässen der (neutralen) Frauenzentrale profitieren die katholischen Frauen in reichem Masse.

Finanzielle Probleme

Alle Vereine und Verbände, die lediglich auf Mitgliederbeiträge angewiesen sind, leben in finanziellen Engpässen. Trotzdem bezahlt der anvisierte Kantonalverband alle Spesen, die Delegierten an Tagungen oder Kursen erwachsen. Es geht nicht an, dass wenige Frauen zugunsten vieler anderer ihre Arbeitszeit, Vorbereitung, Energie und Interesse aufwenden und dazu noch den eigenen Geldbeutel plündern müssen. Die meisten Frauen verfügen über kein oder nur wenig Taschengeld, und die Grosszügigkeit der Ehegatten lässt in dieser Beziehung viel zu wünschen übrig.

Katholischer Frauenbund und Öffentlichkeit

Der Katholische Frauenbund versteht sich als «Dienstleistungsbetrieb». Er bietet religiöse Erwachsenenbildung an, organisiert jeden Herbst in zehn verschiedenen Gemeinden interessante Vorträge, ruft die katholischen Bäuerinnen zu spe-

ziellen, ihren Bedürfnissen angemessenen Studientagen zusammen, lädt Betagte und alleinstehende Frauen zu Ferien und Bildungstagen ein. Trotzdem, so musste die Referentin feststellen, haben viele Leute eine unklare Vorstellung vom Katholischen Frauenbund. Wir Katholiken waren im allgemeinen zu lange isoliert, und uns Frauen wurde darüber hinaus die «Tugend der Bescheidenheit und Zurückhaltung» übers Mass empfohlen. Heute müssen wir den «katholischen Rückzug» bremsen und ins Gegenteil umkehren. Wir können es der Öffentlichkeit nicht genug sagen: das brave, katholische «Frauenkränzli» gibt es nicht, das sich um heisse Fragen und Gegenwartsaufgaben elegant herumdrückt. Unsere Aufgaben in dieser Welt erfüllen heisst, sich mit allen Zeitproblemen kritisch auseinandersetzen. Der Einsatz für einen solchen Dachverband bringt viel Arbeit, viel mehr, als man sich vorstellen kann Auf der andern Seite der Waagschale liegt die Freude und Begeisterung, an einem notwendigen Werk mithelfen zu können; dabei zu sein, wenn sich für die Frauen viele neue Türen öffnen, zu spüren, dass man aufgerufen ist, der Kirche wie der Öffentlichkeit zu dienen. Die Gewichte auf dieser Seite wiegen doppelt und dreifach. *Beatrix Läng-Heilinger*

Neue Gerechtigkeit

Das Schlagwort von einer sogenannten «neuen» Gerechtigkeit will auch in unserer katholischen Presse nicht verstummen. Was verstand man bislang unter dem Ausdruck «Gerechtigkeit»? Gewöhnlich wurde das Adjektiv «gerecht» für jenen Menschen verwendet, der sich die vollkommene Erfüllung der Gebote und der Gesetze zur Pflicht machte. Gerecht ist auch heute in den Augen der Menschen der Mitbürger, dessen Leben so verläuft, wie es Kirche und Staat wünschen. Mitunter steht dafür der Ausdruck «untadelig»; man spricht von einem rechtschaffenen Mann, einer guten und wohltätigen Frau, von einem senkrechten Bürger, einem vorbildlichen Familienvater oder einem heiligmässigen Priester.

In der Heiligen Schrift steht der Ausdruck «gerecht» für Heiligkeit. Im gleichen Sinn sprechen wir von der ursprünglichen Gerechtigkeit des ersten Menschen, weil er untadelig aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ist. Im AT ist öfters von Gerechten die Rede; wir wissen aber, dass es nicht möglich war, die volle und wirkliche Gerechtigkeit zu erlangen, weil dies allein Christus, dem Gerechten, vorbehalten blieb. Die vollkommene Gerechtigkeit, d. i. die Erfüllung auch der kleinsten und unbedeutendsten Wünsche Gottes, konnte nur durch den Sohn Gottes erfolgen. Er leistete einerseits durch sein Leben und Sterben Genüge gegenüber den alten Strafforderungen des Alten Bundes und erfüllte anderseits auf das vollkommenste den Willen seines himmlischen Vaters.

Damit erscheint die Qualität «Gerechtigkeit» in einem neuen Licht. Von nun an war es dem Menschen möglich, wirklich gerecht zu werden. Durch die hl. Taufe und die Sakramente wird der Mensch des heiligmachenden Lebens teilhaftig, er wird vergöttlicht. Er ist vereinigt mit Christus, dem Urheber und Träger aller Gerechtigkeit, und nimmt damit an der Lebensgemeinschaft der heiligsten Dreifaltigkeit teil. So kann er in den Stand gesetzt werden, kraft der Hilfe Gottes das Gesetz in allen Teilen zu erfüllen und damit wirklich gerecht zu werden.

Was soll nun der Hinweis auf die «neue» Gerechtigkeit, die man nun endlich entdeckt haben will? Soll damit gesagt sein, dass sich der Gerechtigkeitsbegriff wandeln kann, dass man beliebig einen eigenen Gerechtigkeitsbegriff definieren könne? Oder, was aus verschiedenen Publikationen zu entnehmen ist: Die alten «Gerechten» haben den vollen Sinn dessen, was zur Gerechtigkeit gehört, nicht verstanden oder bloss einseitig ausgelegt und praktiziert? Die Alten, d. h. die sogenannten Frommen vor dem Zweiten Vatikanum, wären eher selbstgerecht gewesen, sie hätten die Erfüllung des neuen Gebotes Christi von der Nächstenliebe in Äusserlichkeiten gesucht, im Messebesuch, im Sakramentenempfang, im Rosenkranzgebet, durch Wallfahrten usw. kurz: im traditionellen Brauchtum. Die Übung der eigentlichen Nächstenliebe sei zu kurz gekommen.

Der Beweis für diese Behauptung dürfte schwer fallen, sei es für die letzten Jahrzehnte, die letzten Jahrhunderte oder das sog. finstere Mittelalter. Durch alle christlichen Jahrhunderte hindurch wurde mehr Gutes getan, als unsere Schul- und Lehrbücher erzählen. Trotz dürftigen Einkommens waren die Christen im allgemeinen wohltätig; die Gastfreundschaft wurde hochgehalten.

Die Jahrzeitbücher, fromme Stiftungen Schenkungen an Klöster und Spitäler geben Auskunft, wieviel für Arme und Kranke gespendet wurde. Wer zählte jene auf, die längs unserer Pass-Strassen die Ausgestossenen, die Aussätzigen, aus Liebe zu Gott pflegten? Es wurden keine Statistiken errichtet und selten wurde der Staatssäckel angesprochen. Meist handelte es sich um Spenden von Privaten. Wir vernehmen heute auch mit Staunen, dass unsere Missionare früher nur ausgezogen wären, um das Wort Gottes zu verkündigen. Um das leibliche Wohl habe man sich wenig gekümmert. Endlich habe man eingesehen, dass man vor allem Entwicklungshilfe in Form materieller Güter und der Wissensvermittlung zu leisten habe: die Verchristlichung sei schliesslich nicht primäre Aufgabe. Man müsse vorerst den Menschen das Leben erleichtern, hernach würden sie von selber um die Taufgnade bitten.

Von jeher war die Verkündigung des Gotteswortes mit Wohltun verbunden. Das Gegenteil zu beweisen wird schwer fallen.

Die Propaganda von einer «neuen» Gerechtigkeit, die vermeint, der Wirtschafts- und Sozialhilfe den Vorrang gegenüber der Verkündigung des Gotteswortes einräumen zu müssen, ist gefährlich. Nicht nur, weil sie gepaart ist mit einer Verachtung gegenüber alten frommen Übungen, wie Rosenkranzgebet, Sakramentenempfang usw., sondern weil sie sich der Täuschung hingibt, dass ein satter Mensch von sich aus Verlangen nach dem Christentum trage.

Es gibt keine andere Gerechtigkeit als jene unseres Herrn Jesus Christus, der nicht gekommen war, die Juden aus der Knechtschaft der Römer zu befreien, die Krankheiten alle zu heilen, das Erdreich fruchtbarer zu machen, die Armen mit irdischen Gütern zu beschenken und den Herrschern vorzuhalten, alle Menschen hätten einen absoluten Rechtsanspruch auf gleiche Rechte und Güter. Er verkündigte vielmehr das Nahen des Reiches Gottes und pries jene glücklich, die Hunger, Durst und Blösse leiden. Er sprach auch von den Werken der leiblichen Barmherzigkeit, und diese werden nirgends fehlen, wo die Gottesliebe die wahren Gerechten beseelt und zu Werken der Nächstenliebe antreibt.

Alois Kocher

Diskussion

Überlegungen eines «pastoralen Taglöhners»

Er ist vielleicht müde und vor allem unzufrieden — der Aushilfspater, wenn er am Sonntagabend nach Hause kommt — um am anderen Tage wieder seine alltägliche Aufgabe, vielleicht in der Schule, vielleicht an einem anderen Posten, aufzu-

nehmen. Warum unzufrieden? Er konnte doch dem Pfarrer helfen, er hat eine Lükke ausgefüllt — und dafür eine angemessene Entlöhnung erhalten — auch das kommt vor. Aber ob er nicht mehr wollte, mehr als nur «Löcher stopfen»? Viel mehr mitverantwortlicher Mitarbeiter des «ordentlichen» Vorstehers sein. Es ist ja schön und gut, wenn der Aushilfspater auftaucht am Monatssonntag oder gar zur «Klassenbeichte», dem Pfarrer die Predigt «abnimmt» und auch noch die eine oder andere «Messe hält». Aber kann er auf diese Weise wirklich etwas beitragen zu einer lebendigen, personalen Mensch-Gott-Beziehung, auf die doch alles ankommt. Wird er auf diese Weise nicht einfach zu einem «Aushilfsmittel», das einem bezugslosen Sakramentalismus, aber kaum einer wirklichen Seelsorge dienlich ist? Was tun? Vielleicht hülfe eine engere Zusammenarbeit zwischen Pfarrer und Aushilfspriester einer sinnvollen, vorgängigen Information. Konkret:

Der Aushilfspriester sollte wenigstens im groben die Pastoralpraxis des Pfarrers kennen, wissen, was ihm und seiner Gemeinde am Herzen liegt, damit «*es*» an einem Aushilfssonntag nicht einfach gepredigt hat, möglichst von einem, den man nicht kennt, und der, so rasch es nur geht, wieder verschwindet.

Pfarrer und Aushilfepriester müssten sich wohl gemeinsam einig werden über die Gestaltung der Liturgie, über die Formen des sakramentalen Vollzugs der Gemeinde, und vor allem über den Gedanken, den man dem ganzen Gottesdienste (Einführung, Predigt und Fürbitten eingeschlossen) unterlegen will.

Vielleicht ist die Zeit nun wirklich vorbei, wo man die Aushilfe nur als «Messpater», als «Beichtvater für Stosszeiten» und für allfällige Entlastungen von Predigtsorgen ansieht. — Gewiss bedingt das auch für den Aushilfspriester, dass er sich immer neu mit der Situation der einzelnen Gemeinde und ihrer Anliegen befassen muss, und er wird sich kaum dem alten Predigerwitz anschliessen können: 25mal gehalten, semper placuit. Ziel einer Aushilfe dürfte es wohl sein, verantwortlich mitzuwirken im seelsorglichen Dienste an den je eigenen Menschen der je eigenen Gemeinde. Um das zu erreichen, bedarf es einer Orientierung, des Gespräches und vorab des guten Willens, das Gute für die Gemeinde gemeinsam zu wollen. *Josef Scherrer*

Eine Idee gewinnt Gestalt

Japans «neue Christen» arbeiten für eine bessere Zukunft

Die Bischöfe Japans hatten sich auf das Experiment eingelassen. Nach längeren Überlegungen gaben sie Pater Georg Gemeinder SVD im Mai 1970 ihre Zustimmung, seine Idee von der «Bewegung neue Christen» zu verwirklichen. Als Japaner kannten sie schliesslich die Situation der Kirche in ihrem Land am besten. Sie wussten, dass die Katholiken in der japanischen Gesellschaft nur eine verschwindende Minderheit darstellen. Sie wussten aber auch nur zu gut, dass die traditionellen Formen kirchlicher Verkündigung, Predigt und Katechese, kaum noch in der Lage sind, den modernen Japaner auf Christus aufmerksam zu machen.

Das Experiment Pater Gemeinders trägt heute den Namen «Liebe in Taten». Nach den ersten Wochen praktischer Arbeit machte ein Journalist aus Tokio allen Beteiligten klar, dass die Bezeichnung treffender sei als «Bewegung neue Christen». «Auf das Tun kommt es unserer Bewegung tatsächlich zuallererst an», sagt Pater Georg Gemeinder, Initiator von «Liebe in Taten». «Sehen sie: In unseren 596 katholischen Kindergärten zum Beispiel betreuen wir 109 000 Kinder. Ihre Eltern stehen häufig in engerem Kontakt zur Kirche, und viele zeigen sogar lebendiges Interesse an christlicher Daseinsgestaltung. Sollten wir diesen Menschen nicht die Möglichkeit bieten, ihr Interesse am Christentum zu vertiefen?»

Pater Gemeinder zählt zu jenen Missionaren, die nicht nur die Kraft aufbringen, die Situation der Kirche genau zu analysieren, sondern die auch den Mut besitzen, dem Erkrankten in der Praxis zu entsprechen. Er sah, wie viele tausend Japaner dem Christentum aufgeschlossen gegenüberstanden. Und er handelte! So regte er vor zwei Jahren die Bildung von Gruppen an, in denen Christen und Nichtchristen gemeinsam versuchen, den Alltag zu bewältigen; in denen Christen und Nichtchristen sich um Reformen im Erziehungs- und Sozialwesen bemühen. Erst wenn die Nichtchristen eine Zeitlang im Geist christlicher Liebe leben und handeln, wird ihnen die Möglichkeit geboten, sich auch mit der Lehre des Christentums auseinanderzusetzen.

Das Werk Pater Gemeinders ist heute in allen Teilen Japans bekannt. Diese Publicity verdankt es seinem unermüdlichen Organisations- und Werbeteam. Denn auch «Liebe in Taten» kann nicht ohne ein Minimum an Organisation auskommen. Pater Gemeinder gewann in dem zweiunddreissigjährigen Redemptoristen Pater Kondo einen rührigen Mitarbeiter, der zusammen mit drei Laien die organisatorische Leitung übernommen hat. Das Team hat seinen Sitz in Nagoya. Das päpstliche Werk der Glaubensverbreitung in Aachen sorgte für das notwendige Startkapital, und so konnte die Arbeit beginnen.

In Kagoshima waren es gleich 100 japanische Christen, die sich nach einer Informationstagung bereit erklärten, mit Nichtchristen zusammen Basisgruppen zu bilden. In Kyoto war das Echo so gross, dass dort gleich eine Zweigstelle der Bewegung gegründet werden konnte. Auch in Tokio und Osaka kam es zu vielversprechenden Anfängen.

Ist die Vereinigung «Liebe in Taten» nur ein Instrument in einer neuen Strategie der Kirche, mit dem sie die Massen mobilisieren will? Pater Gemeinder ist kein Machtpolitiker, dem es um die Gründung einer Massenbewegung geht, durch die er Einfluss erhofft. Mit seinem Werk will er dem Verlangen vieler Japaner nach einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft entgegenkommen. Nach einjähriger Erfahrung kann gesagt werden: «Liebe in Taten» wird die vielfältigen Schranken und Vorurteile, die zwischen Christen und Nichtchristen stehen, allmählich aufheben — auf eine bessere Zukunft hin. *Christian Modehn*

Berichte

Europa-Tagung der katholischen Filmarbeit

Kirchliche Filmbeauftragte aus elf Ländern trafen sich am 22. und 23. April 1972 in Luzern zu einer Arbeitstagung über Probleme der Zusammenarbeit im europäischen Raum. In Anwesenheit des Präsidenten des Interkantonalen Katholischen Filmbüros (OCIC), Msgr. Jean Bernard (Luxemburg), und unter Leitung von P. Ambros Eichenberger OP (Schweiz) wurden Fragen von gemeinsamem Interesse und die Möglichkeiten koordinierter Aktionen erörtert. Vorweg wurden Massnahmen zur Verbesserung der gegenseitigen Information beschlossen, der auch die Tagung selber diente. Eine ausgiebige Diskussion befasste sich mit der Förderung wertvoller Filme. Hier bestätigte sich allerdings, dass die unterschiedliche Situation in den einzelnen Ländern, sowohl nach dem Stand der

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Tourismus-Seelsorge in Mitteldalmatien

Für die Monate Juli und August 1972 suchen wir noch Priester, die sich für mindestens zwei Wochen (3 Sonntage) verpflichten, in den Touristen-Zentren Starigrad Paklenica, Zadar und Biograd am Meer entsprechende Gottesdienste zu halten und dazu in geeigneter Weise einzuladen.

Geboten wird freie Unterkunft. Zum Teil können auch Angehörige mitgenommen werden. Für Jugendliche, die mithelfen oder Jugendgruppen können Campingplätze und Massenquartiere reserviert werden. Für die Vor- oder Nachsaison empfehlen wir das Seelsorge-Zentrum Starigrad als Ferienunterkunft.

Anfragen, genaue Auskünfte und Anmeldungen an *Andreas Marzohl,* Franziskanerplatz 14, 6003 *Luzern* (Tel. 041/ 21 01 56).

Interdiözesane Kommission «Kirche im Tourismus»

Filmwirtschaft wie nach den Einwirkungsmöglichkeiten kirchlicher Bemühungen, längerfristigen internationalen Aktionen erhebliche Schwierigkeiten entgegenstellt. Als aussichtsreicher und dringender erwies sich hingegen ein Zusammengehen über Landesgrenzen hinweg bei der Bearbeitung des Kurzfilmangebots, insbesondere bei der Sichtung und Beschaffung von Material für die Bildungs- und Erziehungsarbeit. In diesem Zusammenhang wurde auch die bisherige Praxis der kirchlichen Präsenz an Filmfestspielen einer kritischen Prüfung unterzogen.

Die Tagung befasste sich auch mit der Entwicklung auf dem Gebiet neuer audiovisueller Techniken. Obwohl sich die Perspektiven hier nur allmählich konkretisieren, steht bereits heute fest, dass technische und wirtschaftliche Gegebenheiten in diesem Sektor die Kirche zu übernationalem Zusammengehen zwingen. Erste Schritte für die Planung einer solchen Zusammenarbeit wurden in Luzern beschlossen. Schliesslich drehten sich die Gespräche um interne Probleme und die Vorbereitung des nächsten Kongresses der internationalen katholischen Filmarbeit, der im Oktober dieses Jahres in Deauville (Frankreich) stattfinden wird. Bei Gelegenheit dieses Treffens soll auch die Arbeit der Luzerner Tagung fortgesetzt werden, da sich die Teilnehmer einig waren darüber, dass die engere Zusammenarbeit unter den europäischen OCIC-Mitgliedern zu einer dauernden Einrichtung werden müsse.

Ambros Eichenberger

Aus dem Leben unserer Bistümer

Die Inländische Mission dankt

Wenn das Gesamtergebnis der letztjährigen Sammlung der IM den erfreulichen Betrag von Fr. 1 905 409.32 ergab, so ist dies in erster Linie dem Weitblick der Pfarreigeistlichkeit zu verdanken, ohne deren getreuen Einsatz sich die anerkennenswerte Spendefreudigkeit der Schweizer Katholiken nicht annähernd so erfolgreich hätte mobilisieren lassen!

Manch einer hat übrigens das, wozu er aufrief, in mitbrüderlicher Solidarität gar selber praktiziert! An geradezu beschämenden Beispielen fehlt es nicht!

Die *Zunahme* des eigentlichen Opfers betrug gegenüber 1970 Fr. 96 351.10, diejenige der Vergabungen Fr. 162 096.55. Für weitere Einzelheiten, auch betr. Zuteilung, sei auf den Jahresbericht verwiesen, wobei lediglich noch erwähnt sei, dass von den Vergabungen (im Betrage von Fr. 446 221.—) Fr. 137 150.— mit Rentenauflage belastet sind, und dass der Kanton Obwalden mit Abstand die grösste Kopfquote von Fr. 2.10, die Kantone Zürich und Luzern mit Fr. 312 159.36 bzw. Fr. 301 730.95 die grössten Ergebnisse erzielten, wovon rund ein Drittel Vergabungen darstellen. An den Zuteilungen partizipieren die mehrheitlich katholischen Gebiete nunmehr mit über 50%!

Allen Mitbrüdern, die tatkräftig zum guten Erfolg beigetragen haben und bis zum «Tag X» eines *offiziellen* Ausgleichs unsern ebenso unerlässlichen wie unzureichenden «Lückenbüsser-Bemühungen» ihre weitere bereitwillige Mitarbeit leihen werden, ein nachdrückliches «Vergelt's Gott»!

Für die Inländische Mission:

Robert Reinle

Neue Bücher

Solothurner Urkundenbuch II. Band: 1245 bis 1277. Herausgegeben vom Regierungsrat des Kantons Solothurn. Bearbeitet von *Ambros Kocher.* Solothurn, Auslieferung: Kantonale Drucksachenverwaltung, 1971, 423 Seiten.

Das Staatsarchiv Solothurn veröffentlicht eben den 2. Band Solothurnischer Geschichtsquellen, bearbeitet von Staatsarchivar Dr. Ambros Kocher. Das 1952 erschienene erste Urkundenwerk umfasste den Zeitraum vom Jahre 762 bis 1245 mit 449 Urkunden, der neue Band geht von 1245 bis 1277 und enthält insgesamt 433 Nummern, davon sind 56 als Faksimile auf Glanzpapier. Ein 72seitiges Register bringt die vorkommenden Orts- und Personennamen, ein Glossar als Wort- und Sachregister von 27 Seiten erleichtert die Auswertung der Urkunden. Ebenfalls auf Glanzpapier sind die in Band I und II veröffentlichten 60 Siegel der auf dem Gebiet des heutigen Kantons Solothurn beheimateten Geschlechter. Die meisten Urkunden entstammen aus den Archiven Bern, Luzern, Aarau, Zürich, Karlsruhe, Colmar, Strassburg und Wien, die wenigsten befinden sich in Solothurn selber. Lese- und Interpretationshilfe wird bei jeder Urkunde erleichtert durch eine Reihe erklärender Bemerkungen über Eigentümlichkeiten, sowohl Sachen wie Namen betreffend. Hersteller des äusserst sorgfältig bearbeiteten Materials ist der Verlag Otto Walter in Olten; die Klischees, die vermöge ihrer Schärfe ein müheloses Lesen des Originals gewährleisten, wurden von Ernst Kreienbühl & Co., Luzern, erstellt, und das Spezialpapier lieferte die Papierfabrik Biberist. Auch der Kirchenhistoriker findet — wie im I. Band — ein überaus reiches Material über Kirchen und Klöster, Stifte, Dekanate, Bischöfe, Domherren, Kapläne, Mönche, Nonnen, das Tätigkeitsgebiet von Predigern, Päpste und päpstliche Legaten, Kapellen, Altäre, fromme Stiftungen, Jahrzeiten, Kirchenpatronate, Kirchensätze, Präsentationsrechte, Kirchenvögte, Pfründe, Widumgüter, Reli-

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 21 20 60.
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern,
Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4,
Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 40.–, halbjährlich Fr. 21.–.
Ausland:
jährlich Fr. 47.–, halbjährlich Fr. 25.–.
Einzelnummer Fr. 1.–.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern,
Telefon (041) 24 22 77.
Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

quien, Wallfahrten, Ablässe, kirchliche Eigenleute usw. Das wertvolle Werk wird durch die kantonale Drucksachenverwaltung Solothurn geliefert. *Alois Kocher*

Kurse und Tagungen

Veranstaltungen der Paulus-Akademie Zürich

Freitag, 5. Mai 1972, 20.00 Uhr:

Akademie-Abend:

Erziehungsideale katholischer Internate

Diskussion um den Film «Mädchenpensionat» mit
P. A. Eichenberger, Zürich (Einführung),
Sr. Benedikta M. Häfliger, Menzingen (Kurzvotum),
Elisabeth Bloch, Zürich (Kurzvotum).

Samstag/Sonntag, 6./7. Mai 1972
(gemeinsam mit Boldern):

Ausländerstimmrecht in der Kirche

Kurzvoten: Ein Vorstandsmitglied des Stadtverbandes der röm.-kath. Kirchgemeinden von Zürich, Dr. H. Daum, Uerikon
O. Kuster, Rüti,
Dr. B. Zwimpfer, Präsident des Kant. Seelsorgerates, Winterthur, W. Bräm, lic. iur., Sekretär des ev.-ref. Kirchenrates, Zürich. Interviewgespräch mit Ausländern und Schweizern.
Samstag, 15.30, bis Sonntag, 17.00 Uhr.

Samstag/Sonntag, 13./14. Mai 1972
(gemeinsam mit Boldern):
Samstag, 16.00, bis Sonntag, 15.30 Uhr:

Christentum ohne Kirche?

Referenten:
Pfarrer Klaus Bäumlin, Bern
Prof. Dr. Herbert Vorgrimler, Luzern

Offene Tagung.

Nähere Auskunft durch Sekretariat der Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 *Zürich*, Telefon 01 - 53 34 00.

Dreissigtägige Exerzitien für Priester und Theologen

Zeit: 1. August, 19.00 Uhr bis 1. September 1972 morgens. *Ort:* Bildungshaus Bad Schönbrunn bei Zug, Schweiz. Unkostenbeitrag: Fr. 500.—, Ermässigung möglich. Anmeldungen an den Leiter: *P. Markus Kaiser*, Hirschengraben 86, 8001 *Zürich*, Tel. 01 47 13 72.

Mitarbeiter dieser Nummer

P. Ambros Eichenberger OP., Bederstrasse 78, 8002 Zürich

Dr. Walter von Arx, Taubenstrasse 4, 3000 Bern

Markus Kaiser, Redaktor, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Dr. Alois Kocher, Professor, Collège Ste-Marie, 1920 Martigny/VS

Beatrix Läng-Heilinger, Zeltnerweg 7, 4500 Solothurn

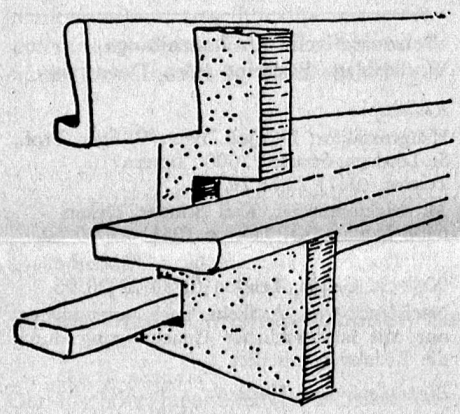
P. Christian Modehn SVD., D - 5205 Sankt Augustin über Sieburg

Robert Reinle, Direktor, Schwertstrasse 26, 6300 Zug

Dr. P. Bruno Scherer OSB., Professor, Kollegium Karl Borromäus, 6460 Altdorf

Dr. Josef Scherrer, Provinzial MSF., 6106 Werthenstein

Dr. P. Hubert Sidler OFMCap., Diözesanpräses des Cäcilienverbandes Basel, Kapuzinerkloster, 6210 Sursee



BOSOMA GmbH 2500 BIEL

Borer, Sonderegger + Mathys
Mattenstrasse 151 Telefon 032/25768

Kirchenbänke — Betstühle
Beichtstühle — Kirchen-eingänge — Chorlandschaft
Sakristeieinrichtungen
Traubänke — Höcker

Neuerscheinung

Wunderbare Mutter

Von Hilde Firtel, 68 Seiten, Kt., Fr. 6.—

Diese lebendigen und ansprechenden Meditationen eignen sich zur persönlichen Lektüre, aber auch zum Vorlesen bei der Maiandacht.

CHRISTIANA-VERLAG 8260 STEIN AM RHEIN

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten, und beziehen Sie sich bei allen Anfragen und Bestellungen auf die **Schweizerische Kirchenzeitung**

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70
Privat: Richard Freytag
Telefon 081 24 11 89

EINE RICHTIGE ORGEL HAT PFEIFEN

Wir suchen eine **idealgesinnte Tochter oder Frau** zur

Mithilfe und Freizeitablösung

in ein kath. Pfarrhaus zu drei Priestern in Zürich. Geboten wird angenehmes Arbeitsverhältnis sowie zeitgemässer Lohn und geregelte Freizeit.

Offerten erbeten unter Chiffre OFA 792 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.

MÜLLER

Ihr Vertrauenslieferant für

Altarkerzen
Osterkerzen
Taufkerzen
Opferkerzen
Weihrauch + Kohlen
Anzündwachs
Ewiglicht-Öl und
Ewiglicht-Kerzen

Seit über 100 Jahren beliefern wir Klöster, Abtei- und Pfarrkirchen der ganzen Schweiz.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Mit Roos-**Konfektion** u. **-Mänteln** sind Sie immer gut bedient, es ist auserlesene Qualität zu günstigen Preisen.

Für Herren, die an Stoff, Dessin und Ausführung individuelle Ansprüche stellen, bietet unsere **Masskonfektion** das Maximum an Leistung.

Ausserdem finden Sie bei Roos vom klassischen bis zum modernsten **Hemd** führende Marken in allen Grössen.

Bestellen Sie eine Auswahl, wir bedienen Sie umgehend.

Roos, Herrenbekleidung
Chemiserie
Frankenstrasse 9
6003 Luzern Tel. 041 - 22 03 88

Stellenausschreibung

Rektorat Kollegium Schwyz

Infolge Demission des bisherigen Rektors ist die Stelle des Leiters des Kollegiums (Schule und Internat) neu zu besetzen und wird hiemit öffentlich zur Bewerbung ausgeschrieben. Interessenten geistlichen oder weltlichen Standes, die durch Ausbildung und bisherige Tätigkeit die nötigen Voraussetzungen mitbringen, mögen sich mit den entsprechenden Unterlagen und Gehaltsansprüchen bis 27. Mai 1972 melden beim Erziehungsdepartement des Kantons Schwyz.

Stellenantritt: 1. September 1972, eventuell nach Vereinbarung. Dem neuen Rektor soll die Gesamtplanung von Schule (Gymnasium mit eidg. anerkannter Maturität A/B und C, Höhere Handelsschule, Sekundarschule) und Internat und die offizielle Vertretung des Institutes nach aussen anvertraut werden. Die Frage interner Kompetenzgliederung bleibt noch offen und kann in Absprache mit dem Neugewählten vom Schulträger geregelt werden.

Das Kollegium Schwyz geht vom bisherigen Verein an den Kanton über, sofern die Volksabstimmung vom 4. Juni 1972 positiv ausgeht. In diesem Falle wird die Wahl durch den Regierungsrat des Kantons Schwyz vorgenommen.

Chur und Schwyz, den 24. April 1972

Verein Kollegium Maria Hilf Schwyz
Erziehungsdepartement des Kantons Schwyz

Auf Sommer 1972 suchen wir einen

vollamtlichen Katecheten auch Laientheologen

zur Erteilung von 16 bis 18 Stunden Religionsunterricht an Primarschulen (Mittelstufe und Oberstufe), Sekundar- und Bezirksschulen (evtl. auch obere Hilfsschulen) sowie zur Betreuung der Jugendarbeit und Erwachsenenbildung. — Fortschrittliche Besoldung gemäss beruflicher, katechetischer und theologischer Ausbildung und gute soziale Leistungen (Pensionskasse).
Offerten mit Beilagen von Zeugnissen sind an den Kirchgemeindepräsidenten, **Dr. A. Kellerhals,** Staatsanwalt, Bleichmattstrasse 2, 4600 **Olten,** zu richten.

Nähere Auskunft gibt das Pfarramt St. Marien, Olten.
Telefon 062 - 21 15 92

Katholische Kirchgemeinde Flawil

Für die Erteilung von Religionsunterricht und Mitarbeit in der Pfarrei suchen wir einen

vollamtlichen Katecheten

Bewerbern gibt der Präsident der Kirchenverwaltung, **Paul Bossart,** Enzenbühlstrasse 31, 9230 **Flawil,** gerne Auskunft (Telefon 071 - 83 11 81).

LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige Auswahl zu Ihrem Nutzen.

Präzisions-Turmuhren
Schalleiter-Jalousien
Zifferblätter und Zeiger

Umbauten
auf den elektro-automatischen Gewichtsaufzug
Revision sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge

TURMUHRENFABRIK MÄDER AG, ANDELFINGEN
Telefon (052) 41 10 26

Kirchenheizungen

WERA

mit Warmluft und Ventilation haben sich über 100fach bewährt

Planung und Berechnung nur durch die erfahrene Firma

WERA AG 3000 BERN 13
Telefon 031 - 22 77 51

Preiswert zu verkaufen:
guterhaltener, einfacher, harthölzerner

Altar

versus populum mit Reliquiengrab.

Pfarramt Walde (SG)

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Schweizer Schulbibel

für die Mittelstufe der Volksschule (4.—6. Schuljahr)

Entstanden in evangelisch-katholischer Zusammenarbeit, in Verbindung mit Fachleuten beider Konfessionen.

304 Seiten, 32 ganzseitige Farbfotos, 9 ganzseitige Karten, gebunden.

Ab 25 Exemplare Fr. 9.60

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

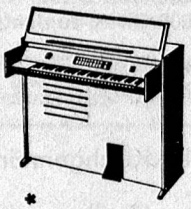
Vom 19. Juli an ist unser

Jugendhaus

in Schwanden (GL) für Ferienlager bis zu 28 Personen noch nicht besetzt. Das Haus wurde erst vor kurzer Zeit erworben und zu seiner neuen Zweckbestimmung bestens eingerichtet.

Anfragen an das **Pfarramt Dreikönigen,** 8002 **Zürich,** Telefon 01 - 25 22 61.

EL. KIRCHENORGELN BIETEN GROSSE VORTEILE



Preisklassen:

LIPP: Fr. 3 685.— * bis ca. 32 000.—
DEREUX: Fr. 12 900.— bis ca. 25 000.—

Verlangen Sie Dokumentationen und Referenzen!

LIPP + Dereux

bewähren sich immer mehr!

Generalvertreter und Bezugsquellen-Nachweis

PIANO-ECKENSTEIN BASEL 3

Leonhardsgraben 48 Tel.: (061) 25 77 88 P im Hof

Reinigungsmittel

— **DURAGLIT** getränkte Metall-Polierwatte
orange Dose (Buntmetalle) **3.30**
blaue Dose (Edelmetalle) **3.40**
— **Polierlappen** 50x50 cm, Flanell **1.80**
— **Eclairlappen** leicht getränkter Polierlappen **2.90**
— **LUMINOR** Glanzpaste für Edelmetalle **2.40**
— **STRALUTEN** Wachstropfenentferner **5.90**
— **Rauchfass-Reiniger W 25** **25.—**
— **NOVA-COLOR** Farbauffrischer für Textilien und Teppiche **6.50**
— **BRIGATEX** Spezialleim **1.60**

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Horst Herrmann

Der priesterliche Dienst

IV — Kirchenrechtliche Aspekte der heutigen Problematik

Quaestiones disputatae Band 49
134 Seiten, kart. lam., Fr. 19.50

Karl Rahner: «. . . Die Arbeit ist ausgezeichnet. Der Kanonist geht an diese Fragen gleichermassen mit der nüchternen Gelehrsamkeit des Wissenschaftlers, wie mit dem gläubigen Engagement des Priesters heran, der vom Sinn seines Berufs auch für heute und morgen fest überzeugt ist.»

Herder